

ADAM, wo bist du?

Predigten

Johannes Busch

Herausgegeben:
Aussaat – Verlag, Wuppertal, 1958

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>I. Predigt über Psalm 75,4</i>	4
gehalten Anfang September 1939 in der Johanneskirche zu Witten	
<i>II. Predigt über Markus 5,1 - 20</i>	8
gehalten im Herbst 1939 in der Johanneskirche zu Witten	
<i>III. Predigt über Johannes 4,31 – 38</i>	12
gehalten im Herbst 1939 in der Johanneskirche zu Witten	
<i>IV. Predigt über Matthäus 11,25 – 30</i>	18
gehalten Bußtag 1939 (22.11.) in der Johanneskirche zu Witten	
<i>V. Predigt über Lukas 1,46 – 55</i>	20
gehalten 3. 12. 1939 (1. Advent) in der Johanneskirche zu Witten	
<i>VI. Predigt über Psalm 34,2 – 9</i>	24
gehalten 29. 8. 1948 in der Sophienkirche zu Wuppertal anlässlich der 100- Jahrfeier des Westdeutschen Jungmännerbundes	
<i>VII. Predigt über Apostelgeschichte 28,15</i>	30
gehalten 15. 7. 1951; Jugendgottesdienst des Evangelischen Kirchentages auf dem Maifeld in Berlin	
<i>VIII. Predigt über Lukas 9,57 – 60</i>	35
gehalten 14. 10 1951 in einer Halle des Bochumer Verein anlässlich des Bundesposaunenfestes des Westdeutschen Jungmännerbundes	
<i>IX. Predigt über 2. Mose 15,22 – 27</i>	39
gehalten 9. 4. 1952; Abendmahlsgottesdienst der Evangelischen Jugend von Bochum in der Evang. Kirche zu Bochum - Altenbochum	
<i>X. Predigt über 1. Mose 3,8 – 9</i>	45
gehalten 26. 7. 1955 in der Frankfurter Kongresshalle anlässlich des Bundesposaunenfestes des Westdeutschen Jungmännerbundes	

Das ist die Mitte
der Weltgeschichte/
dass unser Gott
diese Welt nicht losgelassen
hat, sondern ihr
nachgelaufen ist.

JOHANNES BUSCH

I.

Psalm 75,4

„Das Land zittert und alle, die darin wohnen, aber ich halte seine Säulen fest.“

Es gibt begnadete Maler, die mit wenigen Strichen eine ganze Landschaft festhalten können. Ich glaube, in dieser Kunst ist auch die Heilige Schrift Meisterin. Sie sagt nur ein paar Worte; aber es will uns scheinen, als hätte sie mit einem Schlage uns alle und unsere Lage erfasst. Wenn Väter und Brüder im Felde stehen, wenn der Krieg seine Schatten über uns wirft und wir um unsere Zukunft bangen, dann gibt es keinen, der das nicht mit empfände: „Das Land zittert und alle, die darin wohnen.“ Aber das ist nun das Wunderbare an der Bibel, dass sie noch mehr kann als ein irdischer Maler, dass sie gleichsam den Vorhang aufhebt, der hinter all dem gewaltigen Geschehen unserer Tage hängt. Wenn die Bibel uns ein Bild der Lage zeigt, dann führt sie uns zu dem hin, der der Herr ist über alles, was geschieht. „Das Land zittert und alle, die darin wohnen; aber ich halte seine Säulen fest.“ Was liegt doch für eine Kraft in den zwei Wörtlein „aber ich“. Auf einmal merken wir, dass mitten in all dem brausenden Sturm, in all den Wogen, die über die Völker gehen, die Hand des starken Gottes lebendig ist. „Aber ich!“ Nun geht es uns wie den Jüngern auf der stürmischen See, als plötzlich mitten in all den tobenden Elementen einer stand, der ihnen zurief: „Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht!“ Lasst mich von den Säulen Gottes reden, die die starke Hand unseres Gottes festhält.

Christus, der Eckpfeiler.

Ich war vor einiger Zeit einmal auf der Marienburg, jenem herrlichen, alten Schloss der Ordensritter. Da führte man uns in einen wunderbaren großen Saal. Das Erstaunlichste an diesem Saal war, dass das ganze ungeheure Gewölbe auf eine einzige schmale, ja fast merkwürdig unscheinbare Säule zulief und von dieser getragen wurde. Man erklärte uns, dass diese Säule den ganzen Raum trage. Wenn sie zusammenbreche, dann müsste auch das ganze Gewölbe einstürzen.

So hat der lebendige Gott in diese Welt einen Eckpfeiler gestellt, seinen Sohn, Jesus Christus. Ach, es ist auch eine so unscheinbare Säule, von vielen verachtet und hinausgestoßen. Und doch hat er sich aufgemacht, die ganze Last einer zusammenbrechenden Welt auf seinen Schultern zu tragen. Stürzt Christus, dann wird alles stürzen. Auf seinen Schultern ruht die Last der ganzen Welt, wie es uns der Epheserbrief so herrlich bezeugt: „Auf dass alle Dinge zusammengefasst würden in Christo, beides, das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn.“ (Eph. 1,10.)

Christus, die Säule Gottes! Eine Säule hat doch eigentlich nur einen Zweck. Sie ist da zum Tragen. Was ist das doch für eine herrliche Botschaft, dass Jesus Christus sich zur Säule gemacht hat. Könige und Fürsten ließen sich sonst tragen. Wir kennen ja alle die Bilder vergangener Zeiten, wo man edle Herren in kostbaren Sänften trug. Und nun kommt der König aller Könige, der Herr aller Herren, und will nicht getragen werden, nein,

er trägt uns. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Bezahlung für viele“ (Mk. 10,45). Wir haben einen Heiland, der uns tragen will.

Zu meinen frühesten und verschwommenen Kindheitserinnerungen gehört es, dass ich einmal im Trubel der Stadt meine Geschwister verloren hatte und nun nicht mehr wusste, wie ich nach Hause kommen sollte. Da werde ich es mein Leben nicht vergessen, wie mich ein Mann, den ich nicht kannte, auf seine Arme nahm und nach Hause trug. Es gehört zu dem Unausprechlichen, was Gott in seiner Gnade Menschen geben kann, wenn er uns durch seinen Sohn, Jesus Christus, trägt und nach Hause bringt.

Die Bibel wird ja nicht müde, uns in immer neuen Bildern zu zeigen, wie wunderbar dieses Tragen Gottes ist. „Des Herrn Teil ist sein Volk, Jakob ist sein Erbe. Wie ein Adler ausführt seine Jungen und über ihnen schwebt, breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln“ (5. Mose 32,9.11).

Wie ein Adler sein Gefieder
über seine Jungen streckt,
also hat auch hin und wieder
mich des Höchsten Arm bedeckt.

Da steht Mose vor seinem Volk. Und noch einmal erinnert der alte Mann an die wunderbare Führung durch den lebendigen Gott. Und das alles fasst er zusammen in dem köstlichen Bild: „Du hast gesehen, wie dich der Herr, dein Gott, getragen hat, wie ein Mann seinen Sohn trägt“ (5. Mose 1,31). Ein unbeschreibliches Bild, wie Gott die Seinen nimmt und trägt wie ein Mann seinen Sohn trägt. Als wir in den ersten Kriegstagen einmal Fliegeralarm hatten, da kam mein ältester Junge, der sonst schon recht selbständig ist, zu mir, und unter dem Druck des unheimlichen Neuen ließ er sich von mir auf den Armen hinabtragen in den schützenden Keller. Als er sich so an mich schmiegte, da fiel mir dies Gotteswort ein. O dass uns doch die Nöte, die um uns her sind, wieder zu Kindern werden ließen, dass Gott uns tragen kann.

Der Prophet Jesaja gebraucht noch ein anderes Bild, um uns diese Tragkraft Gottes deutlich zu machen. „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen“ (Jes. 40,11). Es ist dasselbe Bild, mit dem uns Jesus so freundlich in dem Gleichnis vom verlorenen Schaf einlädt, wenn es heißt: „Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden“ (Luk. 15,5). Was sind Kinder Gottes doch reich, dass sie es immer wieder erfahren dürfen: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten“ (Jes. 46,4). Ja, die Säule steht fest; denn Gott hält sie für uns hin, mitten im Zittern und Beben des Landes.

Ich schmeck und sehe deine Freundlichkeit,
du trugst, du trägst uns mit Barmherzigkeit.

Aber nun lasst mich euch das köstlichste Geheimnis dieses Tragens unseres Gottes sagen. Da sieht der Prophet Jesaja im Geist den kommenden Heiland. Es haben damals viele davon geredet, dass er kommen werde. Aber was dem Jesaja hier im Geist offenbart

wird, ist etwas völlig Neues. Der kommende Herr und Erretter wird kein strahlender Kriegsheld sein, sondern einer, der keine Gestalt noch Schöne hat. Aber um so gewaltiger ist das, was der Prophet nun schauen darf: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes. 53,4.5).

O du göttlicher Lastträger, du Säule und Eckpfeiler, wie danken wir dir, dass du so tragen kannst. — Sieh, da geht Jesus nach Golgatha, und es heißt so schlicht von ihm: „Er trug sein Kreuz“ (Joh. 19,17). Da trägt er all unsere Schmach, unsere Schuld und Sünden, was nur jeden quält und bewegt. Sieh nur, er bricht beinahe zusammen. Die Last scheint viel zu schwer zu sein. Aber Gott Lob und Dank, jetzt macht es Gott an ihm wahr: „Ich aber halte seine Säulen fest.“ Und so geht der treue Heiland bis zum Kreuz hinauf. Und dorthin trägt er all das, was uns von Gott scheidet. Jetzt braucht keiner mehr zu verzweifeln. Wie wir sind, so dürfen wir uns zu diesem Jesus halten. Er trägt uns.

Die zweite Säule.

Neben unseren Heiland Jesus Christus hat Gott die zweite Säule gestellt: Das Wort Gottes. Der Apostel Petrus schreibt einmal an eine Gemeinde, die schmerzlich bewegt ist von allerlei Leid, das plötzlich über sie hereingebrochen ist. Da ruft er es der Gemeinde zu: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit“ (1. Petr. 1,24 – 25). Und damit stellt er unter die schwankende und bangende Gemeinde die Säule, den Pfeiler, der alles trägt. Was ist das wunderbar um diese Säule des Wortes Gottes. Wie haben auf diesen Pfeiler schon Menschen gebaut, und noch keiner ist betrogen worden.

Ich war vor einiger Zeit auf einer schwäbischen Burg, die kühn und trotzig auf einem gewaltigen Felsen steht. Interessant ist, dass dieser Felsen schon die verschiedenartigsten Dinge erlebt hat. Früher hatten Germanen dort ein Heiligtum; dann war von einbrechenden Kelten eine Wallburg dort errichtet worden. Später machten die Römer ein Kastell daraus. Im Mittelalter bauten sie auf den Felsen eine gewaltige Burg, und schließlich wurde es ein Jagdschloss. Und so hat Geschlecht um Geschlecht auf diesen Felsen gebaut, und der Felsen steht heute noch. So geht es auch mit dem Wort Gottes.

Jetzt steht vor meinem Auge der lange Zug all der Glaubensväter, die dem Wort getraut und darum ein festes Herz bekommen haben. Es waren Männer, die um ihre eigene Gebrechlichkeit wussten, denen es darum ein kostbares Geschenk war, sich an diesen Pfeiler lehnen zu dürfen, den Gottes Hände festhalten. Mit diesem Wort Gottes hat es auch ein Noah gewagt, ganz einsam unter den Seinigen zu werden, nur um den Befehl und die Verheißung seines Gottes nicht zu verlieren. Mit diesem Wort Gottes ging ein Abraham aus allen sicheren Verhältnissen in eine völlig unsichere Zukunft, nur weil die Säule ihn trug. Da schien zur Zeit des Ahab alles verloren zu sein, die Gemeinde Gottes war verstreut und zerstört; da steht da nur ein Wörtlein: „Da kam das Wort Gottes zu Elia, dem Thisbiter“ (1. Kön. 17,1). Und der Herr hat dem wilden Treiben eines Ahab seine Säule entgegengestellt. Wen soll ich alles noch nennen aus der Wolke von Zeugen. O, dass wir uns nur anschließen wollten. Die Säule trägt ja auch uns. Ich weiß nicht, wie wir sonst hindurchkommen wollen, wenn wir nicht ganz im Wort gegründet sind.

Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
aber um dein Wort zu tun.

Diese zwei Säulen bleiben nie allein.

Das ist ein merkwürdiger Satz, aber ein Satz, den man in der Nähe Gottes erleben darf. Wo diese zwei Säulen, Jesus und sein Wort, unter uns stehen, da wird gar bald eine dritte Säule hervordringen. Da redet der Apostel Paulus von der Gemeinde und nennt die Gemeinde des lebendigen Gottes „einen Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ (1. Tim. 3,15). Das ist der große Angriff Gottes auf diese Welt und zugleich doch das herrliche Gnadenangebot an sie, dass mitten in dieser Welt, hineingeflochten in das Menschengeschlecht, eine Schar von Menschen steht, die darum, weil sie aus der Tragkraft ihres Gottes lebt, nun selbst zur Säule des Herrn werden darf. Es denke doch ja keiner, unsere Gemeinde wäre aus sich selbst heraus eine Säule. Wir wissen ja selbst nur zu gut um unsere ganze Schwachheit und Kümmerlichkeit. Aber weil das Wort Gottes unter uns wohnt, und weil der Herr Jesus uns noch nicht hat fallenlassen, darum macht er die Seinigen zu solch einem „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“. Und je mehr Jesus und sein Wort unter uns wohnen, desto mehr werden wir selbst Tragkraft haben, dass Menschen, die einen Halt suchen, in dieser Gemeinde Heimat finden.

Aber was ist denn die Gemeinde? Das ist doch nicht irgendein erdachter Begriff. Da geht's doch um dich und mich. Und nun will ich dir das Kostlichste sagen. Da steht einmal zitternd und zagend der junge Jeremia vor seinem Herrn. Und Gott spricht zu ihm: „Ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen“ (Jer. 1,18). Das ist freilich das Unbegreiflichste, dass Gott aus unserem schwankenden und armen Leben soviel zum Lobe seiner herrlichen Gnade machen kann, dass arme Sünder voll Tragkraft für andere werden. Wie hat Jesus das herrlich gezeigt, als er den schwankenden Simon berief, dass er ihm von vornherein den richtigen Namen gab. Du sollst Petrus, der Felsenmann, heißen. Das kann Gott uns allen schenken, wenn wir uns ganz zu seinem Eigentum ergeben. Gott bewahre uns vor der ängstlichen Nervosität, vor der quälenden Unruhe, in der so viele leben, und mache aus uns mitten in dieser unruhigen Zeit Menschen, die aus seiner Gnade Säulen und Pfeiler sein dürfen.

Die Offenbarung spricht von diesen Menschen als von dem köstlichsten Schatz, den der Herr unter seiner Gemeinde hat (Offb. 3,12). Liebe Brüder und Schwestern, in einer Zeit, in der es so stürmisch hergeht, kann man sehr schnell den Glaubensgrund unter den Füßen verlieren. Da wollen wir uns zu den Überwindern halten, denen Jesus alles bedeutet. Dann werden wir auch in unserem armen Leben an unserem bebenden Herzen erfahren: „Das Land zittert und alle, die darin wohnen; ich aber halte seine Säulen fest.“

AMEN

II.

Markus 5,1 – 20

„Und sie kamen jenseits des Meeres in die Gegend der Gadarener. Und als er aus dem Schiff trat, lief ihm alsbald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsauberen Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte; und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Ketten und Fesseln gebunden gewesen und hatte die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben, und niemand konnte ihn zähmen. Und er war allezeit, Tag und Nacht, auf den Bergen und in den Gräbern, schrie und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesus sah von ferne, lief er zu und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach: ‚Was habe ich mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, dass du mich nicht quälest! Denn er sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen! Und er fragte ihn: Wie heißest du? Und er antwortete und sprach: Legion heiße ich; denn wir sind unser viele. Und er bat ihn sehr, dass er sie nicht aus der Gegend triebe. Und es war daselbst an den Bergen eine große Herde Säue auf der Weide. Und die Teufel baten ihn alle und sprachen: Lass uns in die Säue fahren! Und alsbald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhang ins Meer (ihrer waren aber bei zweitausend) und ersoffen im Meer, und die Sauhirten flohen und verkündigten das in der Stadt und auf dem Lande. Und sie gingen hinaus, zu sehen, was da geschehen war, und kamen zu Jesus und sahen den, der von den Teufeln besessen war, dass er saß und war bekleidet und vernünftig und fürchteten sich. Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war und von den Säuen. Und sie fingen an und baten ihn, dass er aus ihrer Gegend zöge. Und da er in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, dass er möchte bei ihm sein. Aber Jesus ließ es nicht zu, sondern sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat. Und er ging hin und fing an auszurufen in den Zehn-Städten, wie große Wohltat ihm Jesus getan hatte; und jedermann verwunderte sich.“

Jesus steigt an das Ostufer des Sees Genezareth. Wir sehen ihn mit seiner Jüngerschar nach einem wunderbaren Erlebnis. Der Sturm hätte beinahe das Schiffelein, mit dem sie herüberfahren, in den Abgrund gebohrt. Aber da hat Jesus seine Herrlichkeit offenbart und der tobenden See befohlen zu schweigen. Wenn wir nun hier weiterlesen, dann kommt es uns so vor, als ob Jesus mit diesem Erlebnis auf dem See den rechten Auftakt zu unserer Geschichte gegeben hätte. Wir beten ihn an, Jesus Christus, den Herrn über alle Stürme.

Von dem schwersten Sturm.

Da war am Ufer in der Nähe der Stadt Gadara ein armer Mensch. Die Bibel nennt ihn einen Besessenen. Was war das eigentlich? Es war ein Mensch, über den dämonische Gewalten, Kräfte aus dem Abgrund, Macht bekommen hatten. Uns sind diese Dinge ja

merkwürdig fremd. Es ist deshalb gut, dass wir durch das Neue Testament einen Blick bekommen für die unheimliche Macht aus der Tiefe. Äußerlich gebärdete sich der Mann wie ein Wahnsinniger. Er zerriss seine Kleider, lebte draußen in den Grabhöhlen; er überfiel wohl jeden, der ihm in den Weg trat. Aber was ihn quälte, war mehr als Wahnsinn: das war die Macht des Teufels.

Ist nicht Sünde im Grunde immer so? Das ist ja das Furchtbare an der Macht der Sünde: Sie ist etwas anderes als nur ein wenig „über die Stränge schlagen.“ Sie ist jedes mal ein Stück Besessenheit, Gebundenheit durch teuflische Mächte.

Ich denke an den Judas. Ein Mann aus Jesu Umgebung! Der wäre doch nicht zu Jesus gekommen, wenn er nicht auf dem rechten Weg hätte gehen wollen. Aber da hat ihn der Teufel an einem kleinen Faden: Judas liebt das Geld.

Auf einmal zieht der Satan so schrecklich an diesem Faden, dass der Judas in die schrecklichste Sünde fällt. Er wird der Verräter seines Heilandes. Ich glaube, wenn man das dem Judas früher gesagt hätte, er hätte sich geschworen, er könne doch solche Dinge nicht tun. Aber da blinken 30 Silberlinge auf. Und nun kommt über den armen Mann die Besessenheit der Sünde. Ach, hätte er sich doch von diesen Stricken Satans vorher befreien lassen. Jetzt kann er nicht mehr anders. Er muss unweigerlich dem Zug in die Tiefe folgen.

Manchmal ist diese Besessenheit der Sünde sichtbar. Ich denke etwa an den Jammer der Trunksucht, wo Männer selber schier verzweifeln, weil sie dem Abgrund entgegensteuern, und doch können sie von den Fesseln nicht loskommen. Ich denke an so manche andere Sünde, die ihre Spuren bis in unsere Angesichter hinein gezeichnet hat. Gar zu oft sieht man äußerlich gar nichts, und doch schlägt verborgen ein armes, gequältes Herz, das in Sünde verstrickt und von Mächten aus dem Abgrund besessen ist. Was ist denn dein Geiz, deine Ehrsucht, deine Habgier, deine Unkeuschheit anders als solche Gefangenschaft, als solche Besessenheit der Sünde. Das ist der schwerste Sturm, der auf uns liegt: Das Gefangensein in der Sünde.

In unserem Text heißt es: „Er war oft mit Ketten und Fesseln gebunden gewesen und hatte die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben, und niemand konnte ihn zähmen.“ Ja, die Gadarener hatten wohl schon öfter versucht, dem armen Mann irgendwie zu helfen, aber es war nie gelungen. Ich glaube, das ist die erschütterndste Erkenntnis über die Macht der Besessenheit: „Und niemand konnte ihn zähmen.“ In den Fesseln der Sünde sind wir so gebunden, dass uns da niemand helfen kann. Darum ist so viel Herzeleid unter uns.

Wie Jesus dem Sturm begegnet.

Nun tritt Jesus ans Land, und der Besessene stürzt wohl auf ihn zu. Er war es ja gewöhnt, alle die zu überfallen, die in seine Nähe kamen. Aber auf einmal geschieht etwas Unbegreifliches. Der Besessene fängt an zu zittern. Er fällt Jesus zu Füßen und schreit: „Was habe ich mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, dass du mich nicht quälest.“

Ein Wörtlein fällt uns hier auf: „Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten.“ Wir hören an dieser Stelle das erste Bekenntnis zu Jesus, als dem Sohn Gottes. Und es kommt aus dem Mund eines Menschen, aus dem Satan spricht. Der Teufel hat den Sohn Gottes zuerst erkannt, wie es im Jakobusbrief heißt: „Die Teufel glauben's auch und zittern.“

Aber diese Erkenntnis ist dem armen Menschen kein erquickendes Licht. Die Nähe des Gottessohnes ist ihm nur Qual; denn gerade in der Nähe Jesu mag er wohl erst recht erfahren haben, wie fürchterlich seine Gefangenschaft war.

Satan spürt, dass der Endsieg ihm schon entrissen ist. Darum ist immer wieder sein Ruf nur der: Geh weg von mir, lass mich in Ruhe! Kennen wir das nicht aus dem täglichen Leben? Ich habe noch sehr wenig Menschen getroffen, die wirklich meinen, es gäbe überhaupt keinen Gott. Aber ich habe schon unzählige Menschen angetroffen, die genauso reden wie der Besessene: Lass mich in Frieden mit diesem Jesus. Ich will am liebsten von der ganzen Sache gar nichts wissen. – Dass wir nur immer aus solchem Reden den bewussten oder unbewussten Notschrei gequälter Seelen hörten, über die Satan Macht hat!

Und nun kommt etwas ganz Geheimnisvolles, vor dem ich selbst wie vor einem Rätsel stehe. Jesus erlaubt den bösen Geistern, dass sie, nachdem sie nun doch ihre Beute fahren lassen müssen, wenigstens das Recht erhalten, in die Herde Säue zu fahren, die in der Nähe weidet. Es ist eben so, dass immer dann, wenn es sich um satanische Dinge handelt, unsere Erkenntnis noch sehr gering und einfältig ist. Freilich werden uns etliche Dinge daran wichtig. Einmal: Die Geister fahren nun tatsächlich aus von den Besessenen und gewinnen Macht über die Schweineherde, so dass die große Zahl der 2000 Schweine in den See hinabgerissen wird. Es wird daran etwas deutlich von der Zerstörungswut des Satans. Der Teufel will immer zerstören. Es meine nur ja keiner, er würde durch die Sünde glücklich. Wenn Satan Macht in unserem Leben hat, kommt immer Zerstörung dabei heraus.

Zum andern: Durch diese sonderbare Geschichte wurde für jedermann deutlich, dass nun wirklich und wahrhaftig Befreiung und Erlösung geschenkt war.

Und so erfahre ich denn aus dieser Geschichte mir zum Heil zwei wichtige Dinge:

- ❶ Dem Heiland geht die Rettung eines einzigen Menschen über alles. Ihm war es in diesem Augenblick viel wichtiger, den einen Mann zu retten, als 2000 Schweine zu verschonen. Ich möchte das für mich und mein Leben lernen, dass nichts wichtiger ist in unserem Dienst, als dass ein Mensch gerettet wird zum ewigen Leben.
- ❷ Und Jesus kann retten. Mit welcher königlicher Macht befiehlt er hier unreinen Geistern, und sie müssen folgen. Ach, dass wir Jesus in unserem Leben Raum gäben! Wir wollen ihn in unsere Familien hineinlassen, in unsere Kameradschaften. Was wird das sein, wenn Jesus endlich die unreinen Geister unter uns bannt.

Jesu Liebe kann erretten,
seine Hand ist stark und treu;
er zerbricht der Sünde Ketten
und macht alles, alles neu.

Jesu Siegestaten fordern Entscheidungen.

Ja, an dem Tage gab es wichtige Entscheidungen, auf die wir wohl achten wollen. Da hören wir zunächst von den Gadarenern. Die Hirten waren wohl inzwischen voller

Entsetzen in das Städtchen geeilt und hatten die Kunde von dem Verlust der ganzen Herde dort mitgeteilt. Die ehrbaren Bürger der Stadt Gadara waren so entsetzt darüber, dass sie sich nun geschlossen aufmachten und Jesus baten, er möge doch ihr Land verlassen. Das war ein trüber Entschluss einer Bürgerschaft!

Jetzt wird uns auf einmal der tiefe Sinn dieser ganzen Geschichte deutlich. Wenn Jesus kommt, muss offenbar werden, was in uns steckt. In Gadara musste offenbar werden, dass den Leuten dort ihre Schweine viel wichtiger waren als der Herr Jesus. Das Buch Hiob erzählt uns eine wunderbare Geschichte, an die wir unwillkürlich bei unserem Text erinnert werden. Da hatte der Satan über den frommen Hiob gehöhnt: Es sei natürlich leicht, fromm zu sein, so lange es einem gut gehe, wenn man noch so viel Güter und inneres Glück habe wie der Hiob. Gott hat damals die Glaubensprobe zugelassen, dass dem Hiob alles genommen wurde. Und siehe da, Hiob blieb auch in Armut und Krankheitsnot auf dem festen Glaubensgrund: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ Bei den Gadarenern ging es anders. Ich sehe sie da sitzen. Sie hatten sich vielleicht so behaglich ausgerechnet, wie viel ihre Schweineherde wert sei, und dass sie nun einen großen Vorrat hätten, der sie glücklich und sorgenlos mache. Ihr armen Gadarener, mehr habt ihr nicht als eure Schweine? Wie schnell kann so ein Götze zerbrechen.

Sie baten ihn, dass er aus ihrer Gegend zöge. Ein erschütternder Anblick. Das war ja geradezu eine Gebetsversammlung in gewaltigem Ausmaß; aber eine Gebetsversammlung, die nicht um den Segen rang, sondern die sich in teuflischer Verblendung, in wahrer Besessenheit den Segen Gottes verbat. Das ist das Schrecklichste, wenn Menschen darüber eins werden, den Herrn Jesus zu bitten, er solle aus ihrer Gegend ziehen. Gott bewahre uns und unser Volk vor dieser schrecklichsten Sünde.

Lasst es uns doch lieber machen wie es jener geheilte Mann getan hat. Als der Herr Jesus ihm seine Besessenheit zerbrochen und ihn in die Freiheit der Kinder Gottes gestellt hatte, da bat er auch, genau wie die Gadarener, aber er bat um etwas anderes: „Und da Jesus in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, dass er möchte bei ihm sein.“ Welch eine liebliche Bitte. Er möchte gar nichts anderes als dies eine: nur ja nie mehr aus der Nähe Jesu weichen müssen. „Du, du bist meine Zuversicht alleine, sonst weiß ich keine!“ Jesus hat ihm auf besondere Weise sein Gebet erfüllt. Er sagt zu ihm: Ja, du sollst mein eigen bleiben, aber „Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat.“ Das bleibt die große köstliche Aufgabe all derer, an denen Jesus etwas Großes getan hat, dass sie an ihrem Platz Zeugen der Liebe Gottes sind.

Dass unter uns die Sünde viel Macht hat, das wissen wir. Aber nun muss Jesus unter uns Raum gewinnen. Er möchte so gerne helfen. Gott gebe es, dass wir alle zu dem „Volk des Eigentums“ gehören, von dem es heißt: „Dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“

AMEN

III.

Johannes 4,31 – 38

„Indes aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisset. Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Saget ihr nicht: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf dass sich miteinander freuen, der da sät und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser sät, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, was ihr nicht gearbeitet habt, andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.“

In diesen Tagen bekam ich unter mancherlei Feldpostbriefen einen Brief aus großer Bedrängnis. Da schrieb ein junger Mann, der aus seinem Leben berichtete, er sei in dem engen Kreis seines Elternhauses eigentlich ohne viele Erschütterungen aufgewachsen und habe von den Eltern fast selbstverständlich auch das eine mitbekommen, das Leben in der Furcht Gottes zu führen. Aber nun gehe es ihm merkwürdig seit einigen Wochen. Unter all dem, was er erlebt habe, sei ihm in seinem Herzen alles, aber auch alles zusammengebrochen. Und der Brief klang aus wie ein tiefer Notschrei: „Wo ist denn nun Gott? Sagen Sie mir nur: wo ist denn Gott?“ – Ich könnte mir denken, dass es manchem unter uns so geht, dass er mit bangem Herzen diese Frage hinausruft: Wo ist denn Gott? Alles, was ich vor Augen sehe, ist wie ein großes Schweigen. Ich sehe Herzeleid, Tränen und den Tod; aber wo ist Gott?

Jetzt kann ich nur eins tun. Ich kann euch nur bitten: Kommt mit mir vor einen müden, schlichten Mann aus Nazareth, der da bei Sichar am Jakobsbrunnen saß. Dieser Mann, nämlich Jesus aus Nazareth, hat einmal das unerhörte Wort gesagt: „Wer mich sieht, der siehet den Vater“ (Joh. 14,9). Wenn uns auch Gott noch so verborgen ist, wenn unsere Seele angstvoll und mühselig umherirrt, um die Spuren des lebendigen Gottes zu sehen und sie doch nicht findet, dann gibt es eine Stelle in dieser Welt, wo Gott nicht verborgen ist. An dieser Stelle, da haben wir, wie es 2. Korinther 4,6 heißt, „die Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.“ Wenn das aber wahr ist, dass ich in dem Angesichte Jesu Christi die Klarheit Gottes sehen kann, dann geht jetzt alles darum, dass ich ganz nahe bei Jesus stehe. Es genügt nicht, dass ich ihn von ferne ansehe, dass ich die Umrisse seiner Gestalt ahne: ich muss in sein Angesicht hineinsehen.

Vielleicht gefällt es Gott, dass wir seine Klarheit und Herrlichkeit heute in dem Angesicht unseres Heilands sehen.

Wie Jesus uns sein Angesicht enthüllt.

Ja, man muss schon aufpassen, um dies Angesicht des Heilandes wirklich zu sehen. Jesus war so sehr Mensch geworden, dass man ihm äußerlich nicht ansah, dass er Gottes

Sohn sein sollte. Als er an jenem Tage so müde mit seinen Jüngern an dem Brunnen bei Sichar ankam, da würde jeder Außenstehende gesagt haben: Das ist auch so ein Fischer vom See Genezareth, der gegenwärtig seinen Weg über die Landstraße nimmt. Aber auf einmal geschieht etwas Wunderbares. Es ist so, als ob dieser Jesus sein Bettlergewand abstreift. Und wir dürfen unter der gebrechlichen Hülle den König sehen.

Die Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu holen. Sie dachten wohl daran, ihrem Meister eine Freude zu machen, wenn sie nun auch ihm etwas mitbrachten zur Stillung seines Hungers. Und in diese so menschliche Situation hinein ertönt auf einmal das Königswort Jesu: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“ Die Jünger verstanden dies königliche Wort nicht. Sie standen wie vor einem unfassbaren Heiligtum, das ihnen ihr Herr hier offenbarte. „Meine Speise . . .“ Speise ist doch das, was unser ganzes Leben täglich nötig hat. Ohne Speise können wir nicht leben. Ohne diese Stärkung können wir nicht arbeiten. Speise ist das, was uns immer wieder erquicken will. Wenn einer nicht mehr essen kann, dann ist er krank und muss sterben. Und nun sagt Jesus: Der Wille meines Vaters ist mir so groß und umfasst so sehr mein Leben, dass er mir zur Speise geworden ist, ohne die ich vergehen müsste. O du treuer Heiland, wie hast du in diese ungehorsame Welt, die den Willen Gottes immer wieder beiseite schiebt, den Gehorsam unter den Willen des lebendigen Gottes hineingetragen. „Dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“ Was ist denn der Wille Gottes? Gott sei Dank, dass uns die Heilige Schrift das klar und deutlich mitteilt: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4). Die Bibel unterstreicht uns diesen Willen Gottes immer wieder: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe“ (Hes. 33,11). Damit sagt uns die Bibel etwas unsagbar Großes. Der herrliche Gott, dem Himmel und Erde gehören; der Gott, der einen so allmächtigen Willen hat, dass er mit einem Wort Welten schaffen und mit einem Wort Welten vergehen lassen kann, hat seinen Willen so herabgeneigt, dass er nur auf eins ausgerichtet ist: dass wir alle miteinander nicht verloren, sondern gerettet werden.

Und Jesus hat sich zum Bannerträger dieses erbarmenden Willens unseres Gottes gemacht. „. . . und vollende sein Werk“, heißt es hier. Damit hören wir ein Doppeltes von diesem Willen Gottes. Das Werk hat schon lange angefangen. Schon gleich, als die Sünde einbrach und diese ganze Schöpfung Gottes verderben wollte, hat sich der Herr aufgemacht und sich dieser Welt in Liebe angenommen. Da steht vor uns der ganze Gnadenzug unseres Gottes, wie er immer wieder in diese Welt hineingerufen hat. Da holt er sich einen Noah, dort erbarmt er sich eines Abraham; eine ganze Gemeinde ruft er heraus unter seinem Knechte Mose. Es ist das große Gnadenwerk, das Gott unablässig trotz aller Undankbarkeit und aller Ablehnung der Menschen nie aufgegeben hat. Es ist das Gnadenwerk, von dem es in Jesaja heißt: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten“ (Jes. 43,24).

„. . . und vollende sein Werk.“ Mit Jesus ist dies Gnadenwerk Gottes in die letzte große Entscheidung eingetreten. Ein unheimlicher Kampf ist losgebrochen. Satan hat alles versucht, seine verlorene Stellung noch einmal zu retten. Wir ahnen ja gar nicht, wie hinter dem sichtbaren Leben dieses Jesus von Nazareth ein Kampf unsichtbarer Gewalten stattgefunden hat. Die Hölle hat ihr ganzes Heer mobil gemacht. Aber da steht Jesus und hat sich so mit Leib und Leben in den Willen Gottes hineingegeben, dass er wohl den Kampf aufnehmen konnte. Unser treuer Heiland war nur nach einem hungrig, eben nach dieser Speise, den Willen Gottes zur Vollendung zu bringen. Jetzt verstehe ich auf einmal das letzte Wort, das Jesus hier auf Erden gesprochen hat: „Es ist vollbracht.“ Ja, nun ist

das Werk vollendet und die große Rettung vollbracht. Jetzt lass Satan wüten. Die Entscheidung ist gefallen. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Nun braucht niemand mehr unter seinen Lasten zusammenzubrechen. Das Angesicht Jesu ist enthüllt. Und wo nur irgendein Mensch nach Gott fragt, da darf er in diesem treuen Heilandsantlitz den Willen Gottes ablesen.

Wir sollen nicht verloren werden,
Gott will, uns soll geholfen sein;
deswegen kam der Sohn auf Erden
und nahm hernach den Himmel ein,
deswegen klopft er für und für
so stark an unsers Herzens Tür.

Die frohe Botschaft schallt in alle Lande.

Wer in der Nähe Jesu, in der Klarheit Gottes stehen darf, bekommt für alles einen neuen Blick. Und von diesem neuen Blick sagt uns hier der Herr etwas. Als die Jünger noch ganz erstaunt überlegen, was es denn mit dieser Speise wohl sein möge, da weist er mit seiner Hand über die Felder und Fluren, die am Wege lagen. „Sagt ihr nicht, es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte.“ Ja, auf den Feldern bei Sichar war noch lange nicht an eine Ernte zu denken. Vier Monate vor der Ernte! Das wäre also in unsere deutschen Verhältnisse übersetzt etwa Ende April oder Anfang Mai. Da sahen natürlich die Felder noch kümmerlich und unscheinbar aus. Aber sieh, in der Welt Gottes geht das alles ganz anders zu. Da, wo der Wille Gottes zu unserer Rettung lebendig wird, kann Gott unvermutet Erntezeit schenken, wo es keiner erwartet hätte.

Sie hatten es miteinander ja gerade so wunderbar erlebt, als der Herr mit seinen Jüngern auf der Rückreise von Jerusalem den Weg durch Samaria, durch dieses feindliche Samaria, nahm. Da hätte keiner daran gedacht, dass man hier etwas von einem Segen Gottes spüren dürfte. Und in den wenigen Minuten, da die Jünger nach Sichar gegangen waren, hatte sich etwas Wunderbares ereignet. Eine arme Frau mit einem zerbrochenen Leben und schuldigen Gewissen war an den Brunnen gekommen, um Wasser zu schöpfen. Und Jesus hatte ihr Lebenswasser geben dürfen. Er hatte dieser ausgestoßenen Ehebrecherin so gewaltig die Gnade Gottes vor Augen gemalt, dass sie ihren Wasserkrug hatte stehen lassen, um nur so schnell wie möglich in Sichar zu verkündigen, dass der Heiland gekommen sei. Wer mag das fassen? Gerade da, wo keiner an eine Ernte dachte, wo das Feld wüst und leer aussah, da schenkte Gott Erweckung.

Wenn Gottes Winde wehen
vom Thron der Herrlichkeit
und durch die Lande gehen,
dann ist es selge Zeit.
Wenn Scharen armer Sünder
entfliehn der ewigen Glut,
dann jauchzen Gottes Kinder
hoch auf vor gutem Mut.

Sind wir nicht auch manchmal bedrückt darüber, dass so viele Menschen kein Verlangen nach Gott haben? Und wenn dann plötzlich Notzeiten ausbrechen, dann legt sich auf viele Herzen die Verzagttheit wie Bergeslast: nun wird das Wort Gottes noch rarer und seltener unter uns werden. Ich sage euch: In dem Augenblick, wo keiner von uns etwas vor Augen sieht, wo so viele Wege versperrt scheinen, da ist Erntezeit, dann geht Jesus über die kahlen Fluren unserer Herzen. Und weil er der Heiland und Herr ist, darum dürfen wir's wohl glauben, dass er wunderbare Dinge im Sinn hat. Wie sind heute Herzen hungrig daheim und draußen, ewige Gotteskraft in ihr Leben hineinzubekommen. Und Gott muss uns nur die Augen dafür öffnen, wie jetzt, gerade jetzt Gottes Erntezeit anhebt. Wir werden uns noch wundern, was Gott in unserem Volke tun kann.

So gibt uns denn der Herr einen ganz neuen Blick: Diese Welt, die uns oft so bedrückt, wird auf einmal unsere Aufgabe.

Der Glaube reißt uns aus unserer Müdigkeit, dass wir mit fröhlichem Vertrauen und mit anbetender Bewunderung sehen: Gottes Erntezeit steht vor der Tür.

Jesus braucht Boten.

Dass ich das ganz deutlich sage: wir können dieses Jesuswort nicht hören, ohne dass wir alle miteinander in eine neue Aufgabe gestellt werden. Wenn der Herr Jesus von seiner Erntezeit redet, dann ist es mir immer so, als ob er uns ganz traurig ansähe: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Wie viele Gelegenheiten Gottes werden versäumt. Gott hat uns sicher schon oft gebrauchen wollen, aber wir sind stumm geblieben, sind nicht seine Boten gewesen. Es ist das vielleicht die größte Schande der Christenheit, dass sie immer wieder jammerte über verschlossene Türen, und durch die Türen, die Gott auf tat, nicht hindurchging.

Ich weiß wohl, dass wir jetzt gleich fragen: Kann ich denn ein Bote Gottes sein? Bin ich nicht völlig ungeeignet dazu? Haben wir nicht dazu unsere Pfarrer? – Lieber Freund, natürlich sind wir ungeeignet. Gott sei Dank, wenn uns das aufgeht. Aber gerade deshalb will uns der Herr eines deutlich machen: Unser Dienst für Jesus hängt nicht davon ab, ob wir von Natur aus die Gaben dafür haben, oder ob wir etwa studiert haben. Die Frage, ob wir für Jesus etwas tun können, hängt einzig und allein an einem Geheimnis: an unserer persönlichen Stellung zu Jesus. Wir sollten noch viel mehr darüber nachdenken, was uns Jesus mit dem Worte sagen will: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Hier heißt es nicht, wer große Gaben dafür hat, wer im besonderen dafür geeignet ist; hier heißt es ganz allein: „Wer an mich glaubt.“ Das tröstet mich in allem Dienst für Jesus, dass er unsere Stellung zu ihm klar geordnet hat. So nahe wie Jesus bei seinem Vater stand, so nahe dürfen wir bei Jesus stehen. Das heißt dann freilich auch, dass wir es im Glauben ihm nachsprechen lernen: „Meine Speise ist die, dass ich den Willen tue des, der mich gesandt hat.“ Ich spreche das mit Zittern aus; denn ich weiß von mir und dir, wie unser Herz nach ganz anderen Dingen hungert. Wie hungern wir nach unserer eigenen Bequemlichkeit, nach Geld und Ehre vor den Leuten. Wie hungern wir oft wie die Tiere nach gemeinen Dingen. Wir wollen uns heute unserem Herrn ganz übergeben, dass er unsere Seele mit dem wahren Hunger erfüllt und es uns zur täglichen Speise wird, seinen Willen zu tun.

Im Dienste Jesu stehen ist eine herrliche Sache. Da werden aus suchenden, verzagten Menschen fröhliche Boten, die mit ihrem Herrn Freude erleben. Ich wünsche uns das in dieser Zeit. Gott wolle uns aus ratlosem Suchen ganz in das Licht des Angesichtes Jesu

stellen, damit wir in eine dunkle Welt hinein etwas von diesem Lichte weitergeben. Dann mag es auch in Kriegszeiten gelten:

Es ist ein froh Getöne
ringsum im Land erwacht;
das hat uns, deine Söhne,
vom Schläfe wach gemacht.

AMEN

IV.

Matthäus 11,25 – 30

„Zu der Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Wielleicht haben wir noch wenig Bußtage gehabt, an denen Gott so ernst mit uns geredet hat, wie er es heute tut. Als dieser Tage die Nachricht kam¹, da stand es geradezu bedrückend vor mir, als ob Gott mit jedem ganz persönlich nun ein Gespräch anfinge, als ob es in das Leben jedes einzelnen hinein ein ausgestreckter Zeigefinger unseres Gottes sei, dass wir nun keinen Bußtag mehr haben. So viele Bußtage haben wir gehabt, und was haben wir damit gemacht? Haben wir nicht immer wieder überhört, wie Gottes Güte uns zur Buße leiten wollte? Wenn wir Gottes Gaben missbrauchen, dann nimmt er sie uns. In dem allen kommt eine große Angst über mich, ob nicht einmal die Zeit für uns kommt, wo wir überhaupt nicht mehr den Weg der Buße finden können. In Hebräer 12,17 heißt es von Esau, dass er keinen Raum mehr zur Buße gehabt habe, obwohl er sie mit Tränen suchte.

Was ist denn eigentlich Buße? Nicht das, was Menschen oft daraus gemacht haben: jenes freudlose und niederdrückende Selbstquälen „in Sack und Asche.“ Nach der Heiligen Schrift ist Buße die herrlichste Sache, die einem Menschenleben widerfahren kann. **Buße ist Heimkehr zu Gott.** Über das stürmische Meer der Menschenwelt, das gerade jetzt wieder bis in seine Tiefen aufgewühlt ist, tönt unablässig eine Stimme des Friedens, die nicht ablässt, bis sie uns heimgebracht hat zum Vater.

Bußtag beginnt mit einer freundlichen Einladung.

Was ist das doch für eine gewaltige Sache, dass uns Jesus heute das Wort zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Ich habe mit diesem Wort euch allen eine wichtige Einladung zu bringen. Es ist nicht irgendeine beliebige Einladung, sondern der allerhöchste Herr, der gerade hier in diesem Zusammenhang uns sagt: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“, der lädt uns zu sich ein. Ist das nicht eigentlich eine gefährliche Sache, vor den zu treten, dem alle Dinge vom Vater übergeben sind? Wenn uns doch einer ganz durchschaut, dann ist es dieser Jesus, der Herr aller Dinge. Vor seinen klaren Augen können wir nichts, aber auch gar nichts verbergen.

1 1939 schaffte die Hitler-Regierung den Bußtag als gesetzlichen Feiertag ab.

Aber sieh nur, jetzt hat dieser hohe Herr das Richtschwert aus der Hand gelegt und streckt uns seine durchbohrten Hände entgegen. Mit unaussprechlichem Erbarmen neigt er sich über unser Leben, von dem er wohl weiß, wie es durch und durch verloren ist: „Kommet her zu mir!“

Damit wird aber diese Einladung zu einem sehr ernstem Wort. „Kommet her zu **mir**“, sagt Jesus. Unsere Vernunft will uns ja immer wieder einreden, es gäbe viele Wege zu Gott, und es könne jeder auf seine eigene Art den Weg zur Seligkeit finden. Wie eindringlich sagt uns doch hier Jesus: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.“ Gott ist für alle verborgen, nur nicht für den Sohn, Jesus Christus. Darum ist er der Heiland der Welt. Darum gilt es ein für allemal von diesem Jesus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14,6). Wer diesen Weg nicht gehen will, dem werden die Türen zu Gott ewig verschlossen bleiben. Was sollte uns noch retten können, wenn wir diese Einladung nicht hören.

„Kommet her zu mir alle!“ Was ist das doch für ein gnadenreiches Wort. Bußtag fängt also nicht an mit unseren Entschlüssen und mit unseren Anstrengungen, sondern mit einer ganz großen Liebe Jesu, die sich zu uns herabneigt. „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet“ (1. Joh. 4,19).

Eine wichtige Erkenntnis.

Wer ist denn eigentlich eingeladen? Es sind die Mühseligen und Beladenen. Das war dem Herrn Jesus so wichtig, dass er hier geradezu in einen jubelnden Lobgesang ausbricht: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.“ Ein sonderbarer Lobgesang, der wieder einmal die Maßstäbe dieser Welt völlig auf den Kopf stellt.

Was sind denn Unmündige? Mit diesem Wort wird uns ein köstliches Bild gegeben. Kinder, wenn sie noch ganz klein sind, sind unmündig; d. h. sie müssen sich in allen Dingen ihres Lebens helfen lassen, weil sie selber nicht damit fertig werden, bis sie dann allmählich mündig werden und eins ums andere selber lernen. Die mit dem Leben selbst nicht mehr fertig werden, das sind also die Unmündigen, denen Jesu Einladung besonders gilt. Die sind es, denen die Erkenntnis aufgegangen ist, dass sie es allein, in eigener Kraft, einfach nicht vermögen, durchs Leben zu kommen.

In der Natur ist es so, dass wir zuerst unmündig sind und nachher mündig werden. Im Reiche Gottes geht es gerade umgekehrt. Wir meinen zuerst, wir seien mündig, bis uns Gott auf einmal zeigt, dass wir unmündige, mühselige und beladene Menschen sind. So ist es das größte Geschenk für einen Menschen, wenn ihm diese Erkenntnis aufgeht. Wie wehren wir uns nur immer gegen dieses Licht von oben. Als der Saulus nach Damaskus ritt, war er sehr davon überzeugt, dass er mündig sei; als ihm aber dann Christus begegnete, da war ein Unmündiger aus ihm geworden, der mit einem Schlage erkannte, wie armselig und verloren sein Leben war. Als der Petrus mit dem Herrn Jesus in den Garten Gethsemane ging und dort so eifrig nach seinem Schwerte griff, da war er ein sehr mündiger Mann; doch als er auf einmal erkannte, wie schwach sein eigenes Herz war, da ward er so unmündig, dass er hinausging und bitterlich weinte.

Darum ist die eine Erkenntnis so wichtig: Ich bin ein armer Sünder, der die Gnade des Heilandes braucht. Mehr brauchen wir nicht zur Buße, aber auch nicht weniger. Wollen wir nicht endlich unseren Trotz und unsere heimlichen Widerstände preisgeben und im Lichte Gottes bekennen, was schon so lange die Not unseres Lebens ist?

Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdient hat.
Gib mir, o mein Erbarmender,
den Anblick deiner Gnad.

Und wieder muss ich sagen: welch ein ernstes Wort! Wer diese Erkenntnis nicht will, wer dazu zu stolz und selbstgerecht ist, dem bleibt Gott verborgen. Jesus sagt nicht umsonst: „Ich preise dich, Vater, dass **du** solches den Weisen und Klugen verborgen hast.“ Es ist ein unerbittliches Werk unseres Gottes, dass er überall da, wo wir Menschen in Selbstgefälligkeit und eigener Bewunderung einhergehen, wo Satttheit und Sicherheit uns einhüllen, den Weg zum Leben verschlossen hat. Wenn du an dir selbst genug hast, dann hat dir Gott nichts mehr zu sagen. Darum kommt alle, die ihr mühselig und beladen seid. Jesu Gnade hat Erquickung genug.

Ein freudiger Entschluss.

Bußtag wird gekrönt durch einen freudigen Entschluss. „Nehmet auf euch mein Joch!“ Wie deutlich hat uns Jesus alles erklärt. Unser Verhältnis zu Jesus erschöpft sich nicht in einer losen Sympathie, in einer freundlichen Haltung und ähnlichen Dingen. So wie ein Tier in sein Joch gespannt wird, so will der Herr uns ganz haben. Unser ganzes Leben soll fest hineingebunden werden in das Joch der Herrschaft Jesu Christi.

Damit bekommen wir einen wundervollen Blick dafür, wie das Herausrufen unseres Heilandes, dass wir zu ihm kommen sollen, der Anfang eines ganz neuen Lebens ist. Ich meine, wir sollten an diesem Bußtagsabend unser ganzes Verhältnis zu Jesus noch einmal ordnen. Sind wir wirklich gebunden an ihn? Denke doch ja keiner, dieser Entschluss sei für sein Leben zu schwer. Wenn Jesus uns hier sagt: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“, dann deutet er ja nur an, welche Kraft des Friedens unter denen wohnt, die an ihn gebunden sind. Vor allem sagt mir dies Wort immer das eine: Kein Tier muss zwei Joche tragen. Wenn du Christi Joch trägst, dann bist du frei von jedem anderen Joch, das dich drücken will, dann darf dich die Sünde nicht mehr beherrschen, dann dürfen dich Menschen nicht mehr knechten, dann stehst du in Wahrheit unter der köstlichen Verheißung: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!“ (Joh. 8,36.)

Gott wolle es uns doch schenken, dass wir heute Abend aller anderen Joche entledigt werden, damit wir nur noch an Jesus gebunden sind. O möge uns der Bußtag zu einem fröhlichen Lobgesang führen.

AMEN

V.

Lukas 1,46 – 55

„Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde; denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.“

Es gibt Zeiten, in denen das Wort Gottes deutlicher aufleuchtet denn je. Da werden uns Worte Gottes auf einmal so eindrücklich, wie sie uns nie zuvor gewesen sind. Geht es uns nicht allen so, wenn wir heute das Wort hören: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; und über die da wohnen im finsternen Lande scheint es hell“ (Jes. 9,1). Finsternis und Dunkelheit sehen wir gerade genug. Aber nun verlangt unsere Seele nach dem Licht, das von keiner Finsternis ausgelöscht werden kann.

Vielleicht ist das gerade der heimliche Segen Gottes in unseren Tagen, dass er unseren Blick frei machen will für das, was er allein geben kann. Gott schenke uns eine solche Adventsfreude, die mitten in der Finsternis fröhlich macht, weil Gott sein Licht schenkt. In den Geschichten um das Kommen Jesu sehen wir Menschen aus allen Geschlechtern und Lebensaltern, die in dieser Freude stehen dürfen. Und eine der ersten war eine Frau, die Mutter des Heilandes: Maria. Frauen haben je und dann in den Dingen des Glaubens ganz besonders vorangehen dürfen. Frauen waren es ja auch, die bis zuletzt, als schon die Männer geflohen waren, am Kreuze aushielten. So lasst uns denn heute hören, wie jene schlichte Frau gejubelt hat, dass sie den Heiland tragen durfte. Und Gott möge uns so in die Adventsfreude hineinstellen, dass wir mit ihr jubeln: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“

Wir dürfen uns wieder an Gott freuen.

Es ist eigentlich ein unfassbarer Satz: „Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Es ist wahrhaftig nicht selbstverständlich, dass ein Mensch so sprechen kann. Da steht am Anfang der Bibel eine düstere Geschichte. Da war jener erste Mensch, Adam, in offene Revolution gegen Gott getreten.

Und nun tönt auf einmal durch den Garten Gottes eine gewaltige Stimme: „Adam, wo bist du?“ Was lag doch für eine Klage in dieser Stimme; denn bis dahin hatte der Adam in fröhlicher Kindschaft in der Nähe Gottes gelebt. „Adam, wo bist du?“ Und die Antwort klingt so kläglich: „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich; darum versteckte ich mich.“ Nein, nun ist er kein fröhliches Gotteskind mehr. Jetzt ist er auf der Flucht vor Gott, vor dem er Angst haben muss.

Das war doch keine Einbildung, sondern der Mann hat recht, dass es für ihn, der Gott ungehorsam war, keine fürchterlichere Sache gab, als nun vor Gott stehen zu müssen. Ich verstehe schon, dass der Kain in Nacht und Grauen hineinflieht. Ich verstehe auch, dass der Judas in Verzweiflung sich aufhängt. Der Hebräerbrief redet einmal so erschütternd davon, wie das sein wird wenn wir vor Gott erscheinen müssen: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10,31). Es ist gar nicht auszudenken, was es heißt, als ein unversöhnter Mensch vor Gott stehen zu müssen. Und alle diese Geschichten gehn ja weiter. Wie haben wir Uns um Gott nicht gekümmert. Und was mag das werden, wenn wir vor ihm offenbar werden müssen, wenn er aufdeckt, wie abtrünnig und gottlos unser Herz ist. Wenn ich an all die niedrigen Gedanken denke, zu denen mein Herz fähig ist, dann kann ich auch nur schreien: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Und darum sind wir alle auf der Flucht vor Gott und wagen ihm nicht entgegenzutreten. Es ist so, als hätten wir uns einen dicken Panzer gemacht, der oft mit Leichtfertigkeit und Spott angestrichen ist, und hinter dem doch die tiefe Furcht sitzt, die nicht weiß, was einmal werden soll, wenn Gott uns in den Weg tritt und uns stellt. O, dieser lange Zug: Menschen auf der Flucht vor Gott.

Da steht auf einmal eine einsame Frau auf diesem Fluchtweg und hebt an, zu singen. Wer wirklich Ohren hat, zu hören, dem ist es ja kaum glaublich, was diese Frau hier singt: „Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Das ist das Unfassbare in diesem Lobgesang, dass auf einmal alle Furcht vor Gott, dem Richter, verschwunden ist, und dass hier nicht mehr die Rede ist von dem Herrn, der kommt, unseren Ungehorsam aufzudecken. Seht, der Heiland ist da, an dem wir uns freuen dürfen.

Ich bitte euch von Herzen, lasst uns doch einmal hinhören, wie mit dem Kommen unseres Heilandes ein ganz neuer Ton, ein Jubelgesang anbricht, den die Welt bisher noch nicht gehört hat. Da singt mit bewegtem Herzen der alte Zacharias: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöst sein Volk“ (Luk. 1,68). Da tönt es über arme, einsame Hirten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird“ (Luk. 2,10). Eine Welt, die verloren ist in ihrem Ungehorsam, erlebt es auf einmal: „Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein.“ Wie sagt uns das alles das Loblied der Maria so schlicht: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Man sieht ja geradezu, wie der erhabene Gott sich so freundlich herabneigt zu einem verlorenen Menschenkind, und sein Blick ist nur noch Liebe und herzliches Erbarmen. „Er gedenkt der Barmherzigkeit.“ Gott denkt nicht mehr an Gericht und Zorn; er denkt nicht mehr daran, wie wir ihn betrübt und ihm viel, viel Schande gemacht haben; er denkt nur noch daran, wie er sich unser erbarmen könne. Wie ist das Lob Jesu eine einzige Predigt dieses Erbarmens unseres Gottes. „Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn sein“ (Matth. 9,36). Und das alles fasst Maria zusammen in dem herrlichen Wort: „Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“ Ach, lasst uns doch mit fröhlichem Herzen preisen, wie große Dinge Gott täglich an uns tut. Und es muss wohl dabei bleiben, dass es das Größte ist, was er an uns getan hat: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen“ (Ps. 103,3). Das wünsche ich unserem Volk, das durch so viel ernste Zeiten hindurch muss:

Das schreib dir in dein Herze,
du hochbetrübtes Heer,
bei denen Gram und Schmerze
sich häuft je mehr und mehr;

seid unverzagt, ihr habet
die Hilfe vor der Tür;
der eure Herzen labet
und tröstet, steht allhier.

Wer erlebt denn diese Freude?

Da steht ein wichtiger Satz, über den wir noch viel mehr nachdenken müssten: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässt die Reichen leer.“ Ein merkwürdiger Satz; denn in der Welt geht es ja eigentlich ganz anders zu, dass den Reichen die Güter dieser Welt allein offenstehen. Es ist so, als ob Jesus alles umkehrte, uns zum Heil. Ich will es einmal an zwei Bildern deutlich machen.

Da erzählt uns Jesus einmal von einem reichen Bauern, der hatte so viele Güter, dass er mit Stolz durch seine reichen Kornkammern hindurchging und nun so selbstgefällig und fröhlich sagt: „Liebe Seele, iss und trink; denn du hast einen großen Vorrat“ (Luk. 12,19). Der Mann hielt sich nicht nur selber für reich; ich könnte mir denken, dass die Leute draußen an seinem Gartenzaun standen und meinten: Ja, der Mann muss glücklich sein, der so viele Güter sein eigen nennt. Und dann tut Gott auf einmal den Vorhang auf und zeigt uns, was mit diesem reichen Bauern in Wirklichkeit los war: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast?“ (Luk. 12,20) Auf einmal wird offenbar, wie leer und hohl das Leben dieses reichen Mannes war, der doch im Grunde entsetzlich arm ist. Da stehen die Pharisäer. Sie hielten sich für ungeheuer fromm und meinten, dass Gott wohl mit ihnen zufrieden sein müsse. Und Jesus tut wieder seinen Vorhang auf und zeigt, dass sie arme Leute sind, weil sie im Grunde alle keine Gnade haben wollen.

Ich habe manchmal solche Angst, ob wir nicht alle miteinander auf dem gleichen Wege sind. Wollen wir denn eigentlich die Gnade? Im Grunde brauchen wir Jesus ja gar nicht. Wir können's ja alle viel zu gut mit eigener Kraft. Und darum gehen wir immer wieder leer aus, und Jesus hat uns seine Gnade und seinen Reichtum umsonst angeboten.

Aber da erlebt der Herr auf der Straße nach Jericho eine wunderbare Geschichte. Da waren ihm viele entgegengegangen, um ihn zu begrüßen. Aber Jesus hat merkwürdig wenig Notiz genommen von den vielen Menschen. Es war wohl auch damals so, dass das Wort sich erfüllte: „Die Reichen lässt er leer.“ Er spürt, dass sie seine Gnade nicht haben wollen. Doch auf einmal bleibt er stehen: „Zachäus, steig eilend hernieder, ich will heute in deinem Hause einkehren“ (Luk. 19,5). Wer war denn dieser Zachäus? Das war eigentlich, nach unserer Meinung, ein sehr reicher Mann, ein Zöllner, der glänzende Geschäfte machte. Aber dem Zachäus war eines Tages aufgegangen, dass unter dem kalten Geld und unter viel Sünde seine Seele begraben lag, und er im Grunde arm und leer war. Und plötzlich wacht in ihm ein brennender Hunger auf nach dem Jesus, der ihm mehr geben kann. Da hat es der reiche und doch so arme Zachäus erlebt: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern.“

Wer erlebt denn nun die Adventsfreude? Ich meine, wir sollten für uns und unsere Gemeinde um einen rechten Hunger bitten, dass Gott uns aus unserer Satttheit und Selbstgerechtigkeit erlöst und befreit, damit wir miteinander uns ausstrecken nach dem, was Gott geben kann. Wohl uns, wenn wir an diesem Tage es sprechen lernen: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele

dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott“ (Ps. 42,2). Dann geht Jesus nicht vorüber, sondern schenkt uns seine volle Freude.

Wie steht es mit dieser Freude?

Lasst mich zuletzt noch einen Satz aus dem Lobgesang herausgreifen: „Seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten.“ In dem Satz werden uns zwei wichtige Dinge von der großen Adventsfreude gesagt.

Die wohnt nur bei denen, die ihn fürchten. Die Welt sieht von der Barmherzigkeit Gottes nichts. Sie kann sich an Gott immer nur ärgern. Der lebendige Gott erscheint ihr so willkürlich und unverständlich. Aber denen, die seinen Namen fürchten, werden die Augen aufgetan. Sie spüren, dass er in allem uns nur seine große Barmherzigkeit gibt.

Ja, die merken auch das andere: dass seine Barmherzigkeit immer für und für währet. Man kann sich auf dies Erbarmen Gottes verlassen. Das hört nie und nimmer auf. Es ist so, als ob hier die Maria uns das ins Herz hineinrufen wollte: Immer! Für und für! Auch dann, wenn wir nichts davon sehen, auch wenn es in dunkle Zeiten hineingeht. Das Erbarmen Gottes hat kein Ende. Da wollen wir doch bei denen sein, die seinen Namen fürchten. Denen ist die Angst abgenommen vor dem, was kommen mag. Die sind hingestellt in das große Freuen der Kinder Gottes, über deren armem Leben klingt und schallt das Wort:

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“ (Mal. 3,20)

AMEN

VI.

Psalm 34,2 – 9

Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, dass es die Elenden hören und sich freuen. Preiset mit mir den Herrn und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen. Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden. Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten, Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn traut!

Es ist schon eine besondere Sache, dass sich hier an diesem Morgen Tausende von jungen Männern versammelt haben, um miteinander das Lob Gottes anzustimmen. In dieser Stunde haben sich in allen Kirchen dieser Stadt Scharen junger Männer mit der Gemeinde vereinigt, um gemeinsam zu loben und zu danken; und ich bin gewiss, dass weit über unsere Stadt hinaus in Städten und Dörfern die Gemeinde unseres Gottes mit uns in diesem Lob vereinigt ist: „Preiset mit mir den Herrn und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen.“

Das ist schon Grund genug, die ganze Gemeinde zum Lob aufzurufen, wenn wir am heutigen Tage uns daran erinnern dürfen, dass nun seit hundert Jahren im Westdeutschen Jungmännerbund Mannesjugend um das Wort unseres Gottes gesammelt und zum Dienst zugerüstet wird. Das ist nicht die Privatsache von einzelnen Leuten; damit sind wir alle zum Danken aufgerufen, dass sich hier vor hundert Jahren zum ersten mal in unserem Volk Jugend versammelte, die zu der Herrschaft dessen geführt worden ist, dem das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit gehört. Aber Gott behüte uns in dieser Stunde davor, dass wir nun anfangen, davon zu reden, was Menschen getan haben, oder dass wir gar ein Loblied auf unsere Arbeit singen wollten. Wenn wir nach Gottes Barmherzigkeit heute auf den Spuren der Väter denselben Dienst noch tun dürfen und unentwegt junge Männer zu Jesus rufen, dann ist nur einer dabei zu preisen, unser Herr, der aus seiner Gnade und Barmherzigkeit in einer verlorenen Welt Menschen zu sich kommen lässt. Nichts verbindet so wie das gemeinsame Loben des lebendigen Gottes. Lasst uns heute zu nichts anderem zusammenstehen, als dieses Lob unseres Gottes anzustimmen.

„Preiset mit mir den Herrn und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen.“

Warum können wir denn danken?

Das ist freilich eine unerhörte Sache, die hier in Wuppertal geschieht. Die furchtbaren Trümmer dieser Stadt sind ja nur ein Zeichen dafür, dass sich hier eine Jugend eines so furchtbar geschlagenen und zerbrochenen Volkes versammelt hat. Uns verbindet in diesem Augenblick die unheimliche Last, dass wir mitten in den furchtbaren Gerichten

unseres Gottes stehen. Ich könnte verstehen, wenn man uns fragen würde: Wie könnt ihr in diesem Augenblick, da unser Volk aus tausend Wunden blutet, zu solch einem Lobgesang anheben?

Das ist mir an unserem Psalmwort eindrücklich: Spürst du nicht aus all den Zeilen heraus, dass dieser Mann nicht aus Übermut fröhliche Lieder gesungen hat? Hier ruft einer aus der Tiefe. Immer wieder ist davon die Rede, dass das Lied aus dem Elend herkommt, aus ganz großen, unsagbaren Nöten. Das ist mir das Erstaunliche an Gottes Wort: Je mehr ich hineinhorche, desto mehr fühle ich, dass keiner meine Lage so versteht wie dieses Wort. Hier bin ich erkannt, wie ich nirgendwo erkannt bin. Während hier der David von seinem Elend singt, meine ich, er spräche auch von unserem Jammer. Dahinter steht ein kostbares Geheimnis! Es heißt einmal im Evangelium: „Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und verstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Matth. 9,36). Wie viel Menschen waren wohl damals durch das Volk gegangen, aber keiner hatte gesehen, was da an verborgenem Leid und an tiefem Kummer auf den Herzen lag. Aber Jesus sah es, er sah das alles. Darum rufen wir jeden jungen Mann unter die Augen dieses Jesus, weil keiner so deine verborgenen Nöte sieht wie er. Hier darfst du endlich einmal dein Elend offenbar werden lassen, wie du es vor keinem Menschen kundtun kannst. Jesus sieht das alles. Gott Lob und Dank, dass es eine Stelle gibt, an der wir unser Elend abladen dürfen!

Ich rufe all die Bedrückten und Einsamen, die Verbitterten und Schuldbeladenen: Der Mann, der damals den Psalm sang und wir heute in Wuppertal, wir stehen an derselben Stelle: Wir sind Menschen im Elend.

Nun hat aber der David eine unbeschreiblich herrliche Erfahrung gemacht. Die war ihm um so köstlicher, da er es nur zu gut erlebt hatte, dass er in Tagen des Glanzes viel Freunde hatte; aber als er, verfolgt von Feinden, heimatlos wurde, da nahm ihm keiner sein Elend ab, sie ließen ihn alle im Stich. Und dennoch jubelt auf einmal sein Herz über eine selige Erfahrung: „Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht.“ Das war dem David so ungeheuerlich, dass er es gleich noch einmal viel deutlicher und viel kräftiger bezeugen muss: „Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten.“ Hört das doch, all ihr bedrückten Herzen, all ihr Gefangenen und Gebundenen, all ihr Geplagten und Angefochtenen: Gott ist an dem Elend nicht vorübergegangen, Gott hat geantwortet. All die verzagten Herzen sollen es wissen, wie herrlich Gott geantwortet hat! Er hat uns seinen Sohn, unseren Heiland Jesus Christus gegeben! Da hängt er am Kreuz; da sieh nur, wie er all dein Elend auf sich genommen und deine Niedrigkeit zu seiner eigenen gemacht hat. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten!“ (Jes. 53,5.) Darum müssen wir loben, darum bricht ein einziger Dankchoral aus unserem Herzen heraus, weil im Anblick des gekreuzigten Heilandes unser Herz nicht mehr schweigen kann. „Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und erretete mich aus aller meiner Furcht.“

Im Alten Testament wird uns einmal eine packende Geschichte erzählt. Da war das Volk Gottes, die damalige Gemeinde, unter den schweren Gerichten Gottes. Der Herr hatte nicht geschwiegen dazu, dass dieses Volk nicht mehr auf den Wegen seines Königs wanderte und nicht mehr nach den Geboten des Herrn fragte. Tödliche Schlangen schlichen durchs Lager. Ihr schrecklicher Biss war ein Zeichen dessen, was wir alle je und je erleben, dass der Tod der Sünde Sold ist. Im Ungehorsam gegen Gott ist noch keiner glücklich geworden, und das größte Elend und der tiefste Jammer liegt in unserer Sünde. Da muss es ein ergreifender Augenblick gewesen sein, als Mose für dieses Volk schrie, als

er diesen ganzen Jammer nahm und auf den Herrn hinwarf. „Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten!“ Gott erlaubte es ihm, mitten unter dem Volk ein sonderbares Zeichen aufzurichten, eine eherne Schlange. Und nun geschah das Merkwürdige: Wer die Schlange ansah, der war gerettet. Vielen wird das lächerlich gewesen sein oder unglaubwürdig. Sie waren zu träge und zu müde, dort hinzusehen. Sie alle starben. Für sie wurde dieses Zeichen zum Zeichen des Todes. Aber da waren etliche, die es zwar nicht begreifen konnten, weshalb solch ein Zeichen sie retten könne; aber sie trauten dem Wort, das Gott hineingelegt hatte, und sahen dorthin und wurden gerettet. Es ist doch nicht von ungefähr, dass Jesus selbst an diese Geschichte anknüpft. In einem einsamen Nachtgespräch hat er einmal zu einem Mann gesagt: „So wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,14.15).

Ich flehe zu Gott, dass wir alle in unserer Arbeit nie etwas anderes sein mögen als brennende Zeugen dafür, dass Gott uns Menschen im Elend die eine herrliche Antwort gegeben hat: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes. 43,1). In eine verlorene Welt hat er das Kreuz unseres Heilandes gestellt. Lasst uns in keiner Stunde müde werden, auf dieses Kreuz zu zeigen und zu sprechen: Welche auf ihn sehen, – auf diesen Mann am Kreuz – die werden erquickt und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden! Sie brauchen ihr Antlitz nicht mehr zu verstecken aus Scham und Schande. Begnadigte Leute dürfen sie sein.

Größere Freude gibt es nicht, als den Jubel begnadigter Sünder; fröhlicheres Loben kannst du nicht hören, als das Danklied derer, denen Jesus geholfen hat:

Ich blicke voll Beugung und Staunen
hinein in das Meer seiner Gnad
und lausche der Botschaft des Friedens,
die er mir verkündigt hat.
Sein Kreuz bedeckt meine Schuld.
Sein Blut macht hell mich und rein.
Mein Leben gehört meinem Gott,
ich traue nur Jesus allein!

Was hält das Danken lebendig?

In unserem Psalm steht ein Wörtlein, das geradezu alarmierend ist, das Wörtlein: **allezeit**. „Ich will den Herrn loben **allezeit**.“ Dem David war das offenbar so wichtig, dass er es noch einmal bestätigt und bekräftigt: „Sein Lob soll **immerdar** in meinem Munde sein.“ Das will doch das Unerhörte sagen, dass wir nicht nur dann ein Loblied singen, wenn wir dazu in Stimmung sind, oder wenn wir nun gerade einmal etwas Wunderbares erlebt haben. Hier bekennt der Knecht Gottes, dass er sich nach dieser herrlichen Erfahrung der Errettung durch seinen Herrn keine Lage mehr denken kann, in der er nicht loben könnte.

Das ist an solchem festlichen Morgen schnell gesprochen, aber nun sehe ich auch, wie ihr zurückkehrt in einen grauen, bösen Alltag hinein, vielleicht in einen Beruf, den ihr nicht lieb habt, in ein Leben, das belastet ist von heimlichen Nöten, die jeden Tag aufs neue quälen. Wird dann dieses Wort in dem ganzen zermürenden Kleinkampf unseres Alltags Bestand haben? Werden wir dann noch wie mit einer unsichtbaren Kette miteinander

verbunden sein, dass wir den Herrn **allezeit loben** können und sein Lob **immerdar** in unserem Munde ist? Das ist nicht eine überschwängliche Schwärmerei. Ich möchte euch das heute morgen bezeugen, dass darum das Lob Gottes kein Ende mehr nimmt, weil die, die die Antwort Gottes erfahren und erlebt haben, unter seiner Barmherzigkeit bleiben. Es mag sein, dass wir einen sehr schweren Weg vor uns haben. Aber glaubt mir, Menschen, die Jesus haben, bleiben fröhliche Leute. Wenn dich der Herr nur errettet hat, dann darfst du für alles danken. David selber sagt uns, warum sein Herz auch in tiefem Leid so fröhlich ist: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Hinter diesem Wort steckt ein sehr eindrückliches Bild. Wir sind in einer vom Feind bedrohten Stadt. Von allen Seiten versucht der Feind, die Stadt zu stürmen und irgendwo Einlass zu finden. Schon gleich im ersten Ansturm wird es offenbar, dass diese Stadt sich nicht verteidigen kann. Sie ist schutzlos und wehrlos dem Feind preisgegeben. Du, das ist ja deine und meine Geschichte. Unser Leben gleicht doch dieser umstürzten Stadt.

Wenn es einmal in diesem Augenblick offenbar würde, wieviel Anfechtung und Not unter uns wohnt und lebt! Den einen bestürmt seine Traurigkeit, weil er einfach mit den Wegen Gottes nicht mehr fertig wird. Das bringt dich beinahe um, dass du mit der Frage nicht zurecht kommst: Warum kann Gott das alles zulassen? Den anderen würgt sein Zweifel. Das ist wie ein stürmischer Feind, der uns das Herz belagert und niederzwingen will. Schon lange willst du Frieden mit Gott haben; aber dann kommt der Feind und bringt dir nur Unruhe, nur Durcheinander. Wie viele sind heute morgen hier, die die Not dunkler Sünde kennen. Wir wollen wohl ein reines, sauberes Leben haben, doch wieder kommt dieser stürmende Feind und macht uns zu seinen Gefangenen. Wie viel heimliches Seufzen belagerter Herzen!

Euch allen gehört das unaussprechliche Geheimnis der Kinder Gottes: „Der Engel des Herrn lagert sich um die, so ihn fürchten und hilft ihnen aus.“ Nun tritt der Herr selbst ins Mittel. Er selbst kommt. Und da, wo Jesus steht, ist er umgeben von seinem ganzen himmlischen Heer. Er legt sich gleichsam wie eine unüberwindliche Streitmacht um sein Volk her. Was wir nicht können, das kann er. Er breitet seine Arme aus und hält seine durchgrabenen Hände dem Feind entgegen.

Kein Urteil mich erschreckt,
kein Unheil mich betrübt,
weil mich mit Flügeln decket
mein Heiland, der mich liebt.

Erst die Ewigkeit wird es einmal ans Licht bringen, welch ein Strom von heimlichem Beistand, von Tröstungen und Hilfeleistungen, von verborgenem Festhalten und geduldigem Tragen in dem einen Wörtlein liegt: „Und hilft ihnen aus.“ Wir wollen es an diesem Morgen bezeugen: Christliche Gemeinde ist wahrhaftig nicht eine Schar von solchen, die viel von sich selber rühmen könnte. Im Gegenteil, das will mich gerade heute tief bedrücken, dass wir unserem Herrn immer wieder so viel Schande gemacht haben. Aber das wissen und preisen wir, dass wir es erfahren haben, wie die Hand unseres Herrn unser Leben heilen und bewahren kann. Wir sind wahrhaftig nicht eine Schar von solchen, die Großes getan haben; aber das sehen wir, dass der Herr an uns Großes getan hat und täglich tut. Darum sind wir so fröhlich, und darum soll das Loben nicht aufhören.

Vergesst das Bild nicht, wenn ihr in euren verborgenen, bitteren Kampf zu Hause zurückgeht, dass euer Leben zur festen Burg geworden ist, weil der Herr um euch her ist; dass der Feind vergeblich nach euch greift, weil der Engel des Herrn um die sich lagert, die ihn fürchten. Das bleibt eure Kraft und eure Freude: „Der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit“ (Ps. 125,2).

Das ist um so wunderbarer, als unter dieser bewahrenden Macht in dieser belagerten Stadt nun herrliche Dinge geschehen. Während der Herr den Feinden seine heilige Macht zeigt, offenbart er seinen Leuten sein ewiges Erbarmen: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl allen, die auf ihn trauen.“ Wenn hier von „schmecket“ und „sehet“ die Rede ist, dann sind wir dazu aufgerufen, nun wirklich an dieser Stelle etwas zu erfahren und zu kosten. Ein Festmahl ist hergerichtet; hungrige Leute sind eingeladen; es sind Gaben ausgebreitet; der Herr selber bietet sich uns an, dass wir durch ihn gestärkt und ewig gesättigt werden.

Dieses Wörtlein „schmecket“ hat einen eigentümlichen Klang. So hat einst die Sünde auch gesprochen, als jene verbotene Frucht verlockend über Adam und Eva hing. Sie schien so leuchtend, dass sie nicht anders konnten, als danach zu greifen. Und dann haben sie sich den Tod daran gegessen. Du, so macht es die Sünde bis zum heutigen Tage. Sie sieht so verlockend, sie sieht so einladend aus; und wenn wir sie geschmeckt haben, haben wir den Tod in unser Leben hineingegessen. Und nun breitet der Herr selbst seine Gaben aus. Jetzt schmeckt nur seine Gnade, und ihr werdet leben! Nun kann das Loben wirklich nicht mehr aufhören. Nun kann ein Paulus im Gefängnis mit gequältem Leib und mit ungewisser Zukunft mitten in der Nacht sein Loblied erklingen lassen. Nun können die Jünger Jesu durch arme Zeit, durch notvolles Elend schreiten. Das Lob ihres Gottes liegt auf ihren Lippen. Nun können junge Männer, auf denen die Not eines verlorenen Volkes liegt, sehr fröhlich werden, ganz einfach deshalb, weil sie dem Herrn gehören, und weil eher die ganze Welt zerbricht, als dass Gott dieses Wort auflöst. „Wohl allen, die auf ihn trauen!“

Wozu soll uns das Danken führen?

Eine Gemeinde, die das Danken verlernt hat, wird stumm. Von ihr gehen keine Bewegungen mehr aus. Wo aber das Lob Gottes im Herzen wohnt, da kann man nicht mehr für sich allein bleiben. „Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, dass es die Elenden hören und sich freuen.“ David hat damals diesen Psalm in bitterster Not gesungen, als er von Feinden umstellt war. Die Geschichte erzählt, dass er nachher Zuflucht gefunden habe in der Höhle Adullam. Und nun wird das Merkwürdige berichtet, dass zu dem einsamen, vom König Saul verfolgten Mann viele Leute gekommen seien, die in Not und Schuld waren und die mit ihrem Leben nicht zurecht kamen. „Dass es die Elenden hören und sich freuen.“ Sie konnten ja wahrhaftig bei dem armen David äußerlich nichts gewinnen; aber es mag wohl so gewesen sein, dass dieses Lob aus der Tiefe, dass dieses Danklied eines getrösteten Elends alle diese Männer herbeizog.

Ich möchte es in diesem festlichen Augenblick nicht vergessen, dass dort draußen eine Jugend liegt, die nicht mehr weiß, was sie glauben kann und die darum die Hoffnung und die Freude verloren hat. Mir will manchmal das Herz brechen, wieviel junges Volk heute ratlos im Leben steht. Meine Brüder, wir sind nie für uns allein da, sondern Gott hat uns an dieses junge Volk gewiesen, „dass es die Elenden hören und sich freuen.“ Es ist einfach eine Schande, wie wenig wir uns um die gekümmert haben, die draußen liegen.

Junge Gemeinde ist soviel wert, als das Lob ihres Herrn bis zu denen hinausdringt, denen die Bitterkeit den Mund verschlossen hat.

Wenn uns das Gott heute nicht auf die Lippen legt, dann wären wir besser überhaupt nicht zusammengekommen. Das soll wie ein heiliges Brennen uns alle begleiten, dass keine Stadt und kein Dorf ist, in denen nicht arme, niedrige Zeugen stehen, von denen es wie ein brausender Jubel ausgeht: „Meine Seele soll sich rühmen des Herrn.“ Petrus sagte, als er bedroht wurde, er müsse unter allen Umständen von Jesus schweigen: „Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben“ (Apg. 4,20). Wo der Geist Gottes den Blick für die rettende Liebe Jesu geöffnet hat, da ist es das Kennzeichen dieses Geistes, dass man nicht mehr schweigen kann. Nein, wir können's nicht. Wenn wir es könnten, dann wäre die Kraft des Geistes nicht mehr bei uns.

So zieht in Gottes Namen zurück in eure Städte und Dörfer. Und wo nur Jünger Jesu stehen, da soll ihr Herz erfüllt sein von der einen Freude: Darum, weil es einen Heiland gibt, darum, weil der Herr selber um sein Volk her ist, darum, weil wir seine Gnade und Güte schmecken dürfen, darum wollen wir nichts anderes sein als Menschen, die durch den Heiland sehr fröhlich wurden. „Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, dass es die Elenden hören und sich freuen.“

Von deiner Gnade singen wir
und Dankesopfer bringen wir
zu deinem Kreuz auf den Altar.
Wärst du nicht unsern Tod gestorben,
wir wär'n im andern Tod verdorben.
Nun sind wir deine freie Schar.

AMEN

VII.

Apostelgeschichte 28,15

„Da Paulus die Brüder sah, dankte er Gott und gewann eine große Zuversicht.“

Unser Gott hat uns heute zum Anfang unseres Jugendgottesdienstes eine Predigt gehalten, die allerdings sehr gewaltig war, und zwar so, wie es immer ist, wenn Gott predigt. Dann wirft er alle unsere Programme um. Wir wollten um 9:30 Uhr anfangen. Da saß ein begieriges Volk zu hören, und ich saß dahinten mit meiner Predigt, und es blieb stumm. Der Strom für die Lautsprecheranlage war nicht da. Ein Stücklein davon habt ihr noch erlebt bei dem ersten Chorlied. Ihr hättet das sehen sollen, mit welcher Inbrunst die jungen Mädchen sangen. Und es blieb stumm. Ich hatte auf einmal das Gefühl: Ist das nicht oft unsere Lage, aus der wir kommen? Da sitzt ihr mit euren Kreisen. Ihr habt eine herrliche Botschaft. Es ist keiner da, in Ost und West, der nicht diese Botschaft hätte. Und um euch her drängelt sich ein Volk, das hören sollte – und dann bleibt es so stumm. Ich kann euch gar nicht sagen, wie mich das bewegte, als auf einmal der Ton kam, und ich dachte bei mir: Was wird das sein, wenn durch diese evangelische Jugend der Geist Jesu Christi, der Geist der Erweckung geht. Was wird das sein, wenn er euch den Strom gibt: den Heiligen Geist. Dann wird es nicht mehr stumm sein. Und darum befehle ich euch alle heute morgen ihm und seiner Barmherzigkeit, der alle segnen kann.

Rausche unter uns, du Geist des Lebens,
dass wir alle auferstehn.
Lass uns nicht verheißen sein vergebens,
deine Wunder lass uns sehn.

Etwas vom größten Wunder, dass dieser Geist Gottes unter uns anrichtet, ist das, was uns nun seit Tagen hier bewegt, nämlich dass wir alle miteinander Brüder sind. Ich möchte euch dies heute einmal deutlich machen an einem ganz schlichten Bild aus der Apostelgeschichte.

Ein Mann mit großem Kummer.

Ich wollte, ich könnte euch das hinmalen. Wenn du dir den Apostel Paulus vorstellst, dann denkst du an den gewaltigen Missionar, an den Bischof der damaligen Christenheit, der den halben Erdball für Jesus eroberte. Da ist es mir sehr wichtig, dass wir heute morgen den Paulus ganz anders sehen. Hinter sich hat er eine grauenhafte Seefahrt. Die war so schrecklich, dass es ihm ans Leben ging. Und ich kann mir denken, die schreckliche Last dieser Tage liegt noch auf ihm. Aber noch viel mehr: er selber ist gefangen. Er ist ausgeliefert an die Mächte, die ihn nun hindern, frei zu predigen. Da geht er mit seinen Ketten. Er ist gerade im Hafen von Rom gelandet. Nun geht er hinauf nach Rom. Der

große Apostel ist ganz einsam, umgeben von ein paar Soldaten, die mit ihm ihre SpaÙe treiben. Und er weiÙ nicht, was ihm der morgige Tag bringen wird; wahrscheinlich den Tod. – Ahnt ihr, was der Mann für Nöte durchstehen musste? Ich möchte es wohl glauben, dass es hinging bis zu persönlichen Anfechtungen: Warum schweigt denn Gott?

Warum lässt er mich hier so gefangen gehen. Was soll denn aus der Arbeit werden? Warum bin ich nicht frei, um arbeiten zu können? Warum tut Gott das alles? Und dann quält ihn der Gedanke: Wie mag das weitergehen?

Ich bin so froh, dass wir dieses Bild sehen dürfen. Ich möchte einmal wissen, wie viele junge Männer und junge Mädchen so an das Gestade des Kirchentages gekommen sind und froh waren, als sie ihren Fuß einen Augenblick auf festen Boden stellen konnten. Ich möchte einmal wissen, was hinter dir liegt, was für Stürme und Nöte. Ach, was haben wir für Lasten mitgebracht! Ich könnte mir denken, dass hier manche sitzen, die Angst haben, wenn sie nach Hause fahren. Was wartet auf dich? Die äußeren Nöte! – Am liebsten würde ich jetzt unter vier Augen weiterreden. Sitzen hier nicht auch solche mit Ketten? Mit Ketten der Leidenschaften und Sünden in ihrem Leben, deren Herz sich sehnt danach: Wenn doch mein Leben etwas sein könnte! Und ich bin gebunden und komme kaum einen Schritt weiter. Wie viele mögen hier sein, deren Herz gequält ist vor Anfechtung, dass es dann stumm fragt: Ach, lieber Gott, warum geht das nicht anders bei uns in der Gemeinde? Warum ist es so schwierig? Spürst du nicht, dass das Bild des Paulus uns merkwürdig ähnlich ist? Jetzt möchte ich es euch zurufen bis auf die Tribünen: Mich tröstet es so, dass wir einen Gott haben, der das weiß, der nicht umsonst solches Bild uns hier himmelt. Das soll der letzte wissen: Du, zu Gott brauchst du gar nicht deine Großartigkeit, deine stramme Haltung mitzubringen. Vor unserem Herrn darfst du deinen ganzen Jammer zeigen, den du keinem Menschen sagen kannst. Da kannst du alles ausbreiten, da brauchst du dich gar nicht zu schämen. O, was wäre das schön, wenn wir es einfach heute morgen einmal sagen würden, die wir zusammengekommen sind: Wir sind zusammengekommen als eine Schar, die viel auf dem Herzen hat. Wir sind dankbar, dass wir heute vor den Altären Gottes das alles ausbreiten können: Sieh, Herr, so steh ich da.

Ein Mann mit einem reichen Trost.

Wenn ich euch doch jetzt das Bild recht beschreiben könnte: Stellt euch die breite Straße vom Hafen nach Rom vor. Da stehen sie mit ihren Lastwagen, die Scharen der Menschenmassen hin und her und zwischendrin ein Trüpplein Landser, verstaubt – und dann ein paar Gefangene. Um dieses Gefangenenhäuflein passiert auf einmal etwas, wovon die Verfolger von Rom nichts gemerkt haben. Die Leute auf der Straße haben es auch nicht gesehen. Und trotzdem ging über der Straße der Himmel auf. Da erlebt ein armer Gefangener, der so entsetzlich einsam war, dass plötzlich – ja, meine Freunde, hier steht es – **Brüder** kommen. Das waren keine feinen Leute, das waren ein paar Sklaven aus Rom, ein paar Handwerker. – Eine Schar von Brüdern kommt an. Und der Paulus sieht sie. Versteht ihr, die kannten sich bis dahin von Angesicht noch nicht. Paulus kannte die von Rom nicht, und die von Rom kannten den Paulus nicht. Aber als Paulus diese arme, kleine Schar sieht, da geht ihm sein Herz auf: Da sind ja Brüder! Da sind Leute mit Jesus! Ich kenne sie nicht von Angesicht, und trotzdem: „Wir sind Fleisch von einem Fleisch, Bein von einem Bein.“

Er das Haupt, wir seine Brüder,
er das Licht und wir der Schein.
Er der Meister, wir die Brüder;
er ist unser, wir sind sein.

Meine Freunde, damals gab es in Rom noch keine Plakate und Lautsprecher; aber das war der erste Kirchentag. Da war ein armer Gefangener und ein Häuflein Sklaven bei Rom, und sie jubelten: **Wir sind doch Brüder!** Darüber wurden sie fröhlich. Was da angefangen hat, haben wir bis in diese Stunde zusammen erlebt.

Lasst mich etwas ganz Ernstes sagen. Bei dem Gedanken ist es mir so schwer, dass ich den Wunsch habe, ich könnte hier die ganze Last ablegen. Du, das ist nicht selbstverständlich, dass Menschen Brüder werden. Mit Stimmungen ist gar nichts getan. Verstehst du, wir kommen so leicht heute morgen in eine Stimmung hinein: Hurra, wir sind Brüder! Du, das langt nicht bis zum Bahnhof Zoo. Das ist die Not. Wirst du da drüben in Leipzig und im Erzgebirge nicht doch wieder denken: Ach, die im Westen haben uns ja doch abgebucht?

Und eine andere Frage: Hast du schon gemerkt, dass wir aus dem Westen auch einen ganzen Sack von Nöten und ungelösten Fragen mitgebracht haben? Ich merke an dem Punkt: Wir Menschen haben von Natur aus soviel Last zu tragen, dass wir eigentlich gar keine Kraft haben, dem Bruder seine Last abzunehmen. Da steckt die Not. Jeder hat soviel zu schleppen mit seinem Päckchen. Wir haben von Natur aus die Anlage, unsere eigenen Ketten festzuhalten. Wir haben keine Hand frei, dem Bruder seine Not abzunehmen.

Ein Bild: Es war im Mai 1945 in amerikanischer Gefangenschaft. Es waren die trübsten Tage meines Lebens. Ich vergesse nicht jenen Sonntag, da wir durch eine Straße zogen – seit acht Tagen hatten wir nichts mehr gegessen. Wir waren so schwach, dass jeder Schritt Überwindung kostete. Ich hatte nur ein kleines Päckchen, konnte es aber schier nicht mehr tragen vor Schwäche. Und da sehe ich einen an der Straße sitzen. Der sah mich an aus Augen, die sehe ich noch in der Nacht, und er sagt: „Kamerad, nimm mich doch mit.“ Und ich konnte doch nicht. Ich konnte doch selber nicht mehr schleppen. In dem Moment hatte ich gemerkt, warum es unter Menschen keine Bruderschaft gibt. Es ist niemand, der keine Bruderschaft wollte, aber wir haben an uns selbst so viel zu schleppen, dass keiner den anderen mitnehmen kann. Verstehst du das?

Und jetzt will ich dir etwas sagen: Da kommt einer – und hier erlebe ich, dass die Sache mit Jesus keine graue Theorie ist – und sagt zu mir: Komm, was schleppst du dich so ab. Ich nehme dir deine Last. Da fängt etwas an, was ich nicht beschreiben kann. Der schämt sich nicht, mich seinen Bruder zu nennen. Er nimmt mir meine Last ab, meine Sorge, meine Qual, meine Schuld. Verstehst du, was jetzt passiert? Menschen mit Jesus sind Leute, denen er die Hände freigemacht hat für den Bruder. Jetzt brauche ich mich nicht mehr abzuquälen. Jetzt habe ich die Hände frei. Er hat meine Lasten abgenommen. Jetzt kann ich zum Bruder gehen und sagen: Komm, zeig mir dein Päckchen, ich fass mit an.

Der Satz ist so wichtig, dass ich ihn nicht deutlich genug sagen kann: Menschen mit Jesus sind solche Leute, denen der Herr die Hände freigemacht hat für den Bruder. Er hat mir meine Last abgenommen. Und jetzt kann ich es verstehen: „Einer trage des andern Last“ (Gal. 6,2).

Wenn in diesen Tagen so oft die Schande von uns Christen herauskam, die Schande im Westen und die Not im Osten, dann helfen uns keine Programme, keine Entschlüsse, dann hilft uns nur eins, dass wir viel näher zu Jesus rücken, viel näher unter seine Hände. Je mehr Jesus an dir tun kann, desto mehr wirst du frei sein, am Bruder etwas tun zu können. Und darum erwarte ich gar nichts von unseren großen Reden und von unseren hohen Empfindungen. Aber ich erwarte alles davon, wenn sich da ein junger Mann aufmacht und heute sagt: Ich will zu Jesus gehen und will ihm meine ganze Last, mein Elend, meine Sorge und meinen Hochmut in die Hände geben. Herr, hier sind meine Hände. Nimm mich zu deinem Dienst für den Bruder. „Da Paulus die Brüder sah . . .“ Spürt ihr, was hier los ist? Da begegnen sich Menschen, die unter der Gewalt Jesu stehen. Und da wird man fröhlich.

Ein Mann voll göttlicher Freude.

Was jetzt kommt, ist eigentlich das Wunderbarste und Seltsamste. Wenn wir jetzt eine große Aufnahme von dem Paulus hätten, dann würden wir darüber staunen, wie der über das ganze Gesicht strahlt. Und sieh ihm doch auf den Mund: Der singt Loblieder und jauchzt und dankt, und über seinem Angesicht liegt eine Freudigkeit. Moment mal, Paulus! Bist du begnadigt? Ist der Prozess abgesagt? Wird man in Rom das Evangelium einführen? O nein, sagt Paulus, der Prozess fängt vielleicht heute Abend an; die Ketten sind auch nicht abgenommen. Er schreitet Rom entgegen, wo die Kaisermacht sitzt, die ihn auslöschen will, und er schreitet ihr entgegen mit jubelndem Herzen. Das sage nicht ich, das steht hier ganz schlicht: „Da Paulus die Brüder sah, dankte er Gott und gewann eine große Zuversicht.“ Was muss das auf der Straße gewesen sein, dass der kleine Kirchentag vor den Toren Roms zunächst mit einer ganz großen Lob und Dankfeier angefangen hat! Ich weiß nicht, wie sie verlief; aber in den Herzen hat es geklungen wie Jauchzen, Loben und Preisen.

Dass ich einen Heiland habe
und in seinem Heil mich labe
und in sein Verdienst mich kleide,
das ist meines Herzens Freude.

Das war Zuversicht. Nicht, dass Paulus denkt, er habe jetzt eine Verstärkung, der äußeren Zahl nach. Er spürt an den Brüdern: Ich bin da, wo Jesus wirkt; ich bin da, wo sein Kraftfeld steht. Wo die Brüder sind, da muss auch Jesus sein; und wer Jesus hat, der hat auch die Brüder – und wenn er ganz allein nach Rom hineinginge. „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder“ (Matth. 23,8).

Meine Freunde, der Tag geht so schnell zu Ende, und dann geht jeder wieder an seinen Platz, ich in mein Ruhrgebiet, du an deine Stelle. Im Geist begleite ich euch alle, jeden an seinen Ort. Und nun sage ich dir im Namen unseres Königs: Zieh du in Frieden deine Straße. Und wenn dein Weg noch so schwer wäre: Du hast die Brüder gesehen, und bei dir darf die Zuversicht sein. Du hast mitten unter ihnen gestanden und weißt etwas davon, dass es einen Heiland gibt. Und wenn du ganz allein an deinem Platz bist, du, dann darfst du heimlich hinüberlangen, dann ist der Jesus da, der unsere Brüder im Ruhrgebiet, unsere Freunde im Süden, unsere Brüder und Schwestern im Norden und Osten hält, –

derselbe Heiland. Und wir bleiben verbunden darum, weil wir eine herrliche Zuversicht haben. Heute ist das nur ein kleiner Vorgeschmack. Ich freue mich auf den Tag, wenn wir nach all den stürmischen Seefahrten einmal drüben ankommen. Was wird das für ein Jauchzen geben, wenn wir dann die Brüder sehen. Und hoffentlich fehlt dann keiner von euch. Ein Stücklein davon, meine ich, hätten wir gestern Nachmittag erlebt. Unter allen Rednern hat mich am tiefsten der Bruder aus der Ostzone gepackt. Ich kenne ihn nicht. Aber was du uns gesagt hast, du unbekannter Bruder, das war ein Stücklein von dem, was Paulus sagt, da er die Brüder sah. Und darum schließe ich mit einem Wort von dir, mein Bruder: Jesus macht froh, das ist die Wahrheit, die wir erleben. Jesus ist die Sonne, die immer scheint und nie untergeht. – Große Zuversicht!

AMEN

VIII.

Lukas 9,57 – 60

Und sie gingen in einen andern Markt. Es begab sich aber, dass sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hin gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hin lege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehge und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Heute morgen geht es um die schönste Sache, die es in dieser ganzen Welt gibt, um eine Sache, die der König, in dessen Namen wir versammelt sind, mit euch allen ausmachen will: Es gibt in unserem Leben keinen größeren Reichtum als den, dass man ganz im Dienste Jesu steht. Das sollte auch der letzte heute morgen hören, dass es keine fröhlichere Geschichte gibt, als wenn ein junges Leben ganz in der Hand des Heilands steht.

Da waren einmal ein paar junge Leute, die hatte ein junger Mann um sich gesammelt, der Nehemia hieß. Und die konnten es nicht mehr aushalten, dass es im Reich Gottes so kümmerlich aussah, dass die Stadt Gottes in Trümmern lag. Und dann fingen sie an und haben Steine geholt und gebaut. Es wird ausdrücklich berichtet: Die Priester waren dabei, die Verantwortlichen, die Maurer, die Arbeiter, ja, die Töchter des Landes waren sogar dabei. Und jeder stand auf seinem Mauerabschnitt, und sie schafften miteinander, die Stadt Gottes zu bauen. Der Feind war grimmig. Es gab Kämpfe und Schwierigkeiten und Nöte. In der einen Hand hatten sie das Schwert, in der andern Hand die Kelle. So haben sie es in dem Jammer erlebt, dass es nichts Schöneres gibt, als mitzuarbeiten an der Sache Gottes. Und dann steht da der schönste Satz der Geschichte: „Und der mit der Posaune war neben mir“ (Jer. 4,12). Die waren auch dabei, die das Lob und die Fanfaren Gottes zu blasen haben. Ach, meine Brüder und Schwestern, jetzt einigt uns Gott zu einer Schar, die es nicht mehr mit ansehen kann, dass so viel Lauheit und Ratlosigkeit ist.

Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue
Leib, Seel und Herz zum Opfer hin.
Erwecke mich zu neuer Treue
und nimm Besitz von meinem Sinn.
Es sei in mir kein Tropfen Blut,
der nicht, Herr, deinen Willen tut.

Jesus hat eine Frage an dich.

Hier steht ein Sätzlein, das ist ganz unscheinbar. Wahrscheinlich habt ihr es kaum gehört. Und doch ist dies der fruchtbarste Satz, der überhaupt in der Bibel stehen kann: „Und sie gingen in einen anderen Markt.“ Jesus im Aufbruch. Was ist los? Da erzählt uns dieser Arzt, der Dr. Lukas, dass Jesus durch ein paar Dörfer in Samarien gegangen war und hatte an die Pforten geklopft: „Ich will zu euch.“ Und dann steht da der Satz: „Sie nahmen ihn nicht an“ (Luk. 9,38).

Stellt euch vor: da sind Dörfer und Städte mit ihrem ganzen Jammer, mit all ihren verborgenen Nöten und Friedelosigkeiten und mit ihrer Schuld, und draußen an der Tür steht Jesus – und sie wollten ihn nicht. Wisst ihr, was Jesus getan hat? Er bricht auf und geht weiter. Ich kann mir kein schrecklicheres Bild denken. Wie haben wohl die Dorfbewohner später gesagt: Gibt es keinen Heiland? So war es nicht von uns gemeint. – Es war zu spät. Jesus war aufgebrochen. Meine jungen Brüder und Schwestern, ist das nicht der ernste Hintergrund unseres Jubeltages, dass unser Volk unter seiner christlichen Decke im Grunde Jesus nicht mehr braucht? Nein, wir wollen uns nicht täuschen; wir brauchen ihn nicht bei unserer Freude, wir brauchen ihn nicht in unserem Leid, wir haben ihm die Türen verschlossen bei unseren Lebensentscheidungen. Wir sitzen allein in unserer Angst: Ein Volk, das keinen Heiland mehr brauchen will. Ich habe eine Angst um unser ganzes Europa und armes Deutschland, das wir so lieb haben. Ich habe eine Angst, die ist größer als die Angst vor dem Krieg, dass Jesus im Aufbruch ist und uns allein lässt. Dann könnten wir Heere und Armeen, Industrien und Kapital haben – dann wäre unser Weg zu Ende, wenn Jesus von uns fortzöge und uns links liegen ließe.

Aber nun kommt die entscheidende Frage. Während Jesus hier aufbricht, da stehen junge Männer um ihn. Und darum ist die Geschichte von den drei jungen Männern so wichtig. Jesus geht weiter, aber er hat eine Frage an sie. Ich erkläre euch, dass aus dieser Halle heute morgen keiner herauskommt, der nicht ganz ernst vor dieser entscheidenden Frage steht: Wo stehen wir? Es ist unter uns Entscheidungszeit: Wo stehst du? Jesus macht uns die Frage unerhört dringlich. Ich könnte mir denken, dass ihr die Frage heute morgen von mir erwartet. Ich könnte mir denken, dass du, junger Bruder, schon lange danach gefragt bist. Jesus hat eine Frage an dich. Wo stehst du? Wo bleibst du in der Entscheidungszeit? Er macht dir diese Frage nicht so billig. Auf zwei Dinge möchte ich hinweisen:

❶ Bitte keine falschen Entscheidungen aus falscher Begeisterung. Man möchte ja geradezu sich freuen. Da kommt ein junger Mann und sagt: Ich will Jesus nachfolgen. Wie jubelt mein Herz, dass solche Scharen heute da sind. Es steht heimlich über euch: Ich will dem Jesus nachfolgen. Halt, sagt der Heiland, nicht so schnell. Bitte keine Entscheidung bei dem Fest. Bitte nicht aus dem Überschwang so etwas sagen. Und da sagt Jesus das ernste Wort: Machst du dir klar: Die Füchse haben Gruben, die Vögel Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Das heißt einfach, dass du in der Welt stehst, in der schon eine Entscheidung gefallen ist, nämlich, dass man den Heiland nicht will. Ich frage dich: Hast du den Mut, gegen den Strom zu schwimmen? Sind hier Männer, die das wagen? Sind hier junge Mädchen, die vielleicht ganz einsam stehen, aber es mit Jesus in seiner Heimatlosigkeit wagen wollen, weil darüber die große Verheißung steht: „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen“ (Eph. 2,19). Entscheidungszeit! Wo bleibst du?

② Bitte keine halbe Sache! Nun sind da wieder zwei junge Männer, und ich habe den Eindruck, die sitzen **hier**. Als Jesus sie in seine Nachfolge ruft, sagen sie erfreulicherweise: ja. Aber was denn? Dann kommt kein Punkt, sondern es kommt ein Komma: Ja, aber . . . – Der eine sagt: Ja, ich bin sehr interessiert an dir, **aber** ich habe noch eine Verpflichtung daheim. Wir wissen nicht recht, ob der Vater noch lebt oder gestorben ist. Der langen Rede kurzer Sinn ist der: Das tut man nicht, dass man so einfach wegläuft. Ich bin sehr interessiert an dir, aber ich muss mich nach den Sitten und Gewohnheiten bei uns richten. So geht es bei dem anderen auch: Ja, **aber** ich habe da noch Bindungen, ich muss noch Abschied nehmen.

O, wie kenne ich diese jungen Männer und jungen Mädchen. Ich möchte am liebsten einmal mit den Posaunenbläsern unter vier Augen reden. Ich habe so Angst um uns Posaunenbläser, dass wir das Horn haben und herrlich blasen und dein Herz gehört nicht Jesus. Weißt du, dass dich einmal jedes Lied, das du geblasen hast, anklagen kann? Wieviele sitzen hier: Ja, natürlich mache ich mit, aber eine ganze Entscheidung kann es nicht sein – ich habe Verpflichtungen. – Gott krönt kein geteiltes Herz. Wir haben einen Herrn, der mit niemand anderem den Thron unseres Herzens teilt. Entweder wir geben ihm unser Herz ganz – oder er geht an uns vorüber wie an den Dörfern.

Ich möchte mit den jungen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen hier ganz persönlich reden: Ist das nicht die heimliche Lähmung unserer Arbeit? Liegt da nicht die Müdigkeit unseres Dienstes? Natürlich machen wir mit. Wir sind ja auch hier – aber wir sind einer klaren Entscheidung bis zu dieser Stunde ausgewichen. Das tut dem Herrn weh. Versteht ihr, warum ich jetzt sage: Heute morgen ist hier niemand, an den nicht Jesus eine klare Frage hat. Es ist Entscheidungszeit in der Welt. Jetzt rollen die Würfel. Jetzt wird die Bahn klar gemacht, ob Christus oder Antichristus in unserm Leben siegt. Es ist Entscheidungszeit! Wo stehst du?

Jesus hat ein Angebot.

Spürt ihr das nicht, dass gerade dann, wenn Jesus so ernst mit uns redet, die ganze Lieblichkeit, die ganze Herrlichkeit dessen offenbar wird, dass ich einen Heiland habe? Da steht der junge Mann in seinem Zagen: Was soll ich machen? Und da sagt ihm Jesus das Wort vom Reich: „Gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes.“ Ist das nicht eine ganz tolle Geschichte, die ihr mit ansehen dürft? Jesus sagt: Was ihr vor Augen seht, ist klar. In der Welt steht es fest: Man will diesen Jesus nicht. Man schlägt ihn, damals wie heute, fortwährend ans Kreuz. Und plötzlich zeigt Jesus: Es ist ja eine viel größere Entscheidung gefallen, nämlich die Entscheidung Gottes, dass in dem verachteten Jesus der König der Welt steht. Meine jungen Brüder und Schwestern, wir haben gar nicht zu diskutieren, ob dieser Jesus noch gewinnt. Er **hat** gewonnen. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Joh. 5,4). Wir kämpfen nicht um einen Sieg. Wir kommen vom Siege her. Da sehe ich so verzagte, schwache Grüpplein. Da sehe ich junge Leute in Zweifel und Ängsten. Heute morgen hören wir die herrliche Tatsache: Jesus hat mit Tod und Hölle gerungen und hat den Sieg davongetragen. Seitdem jubelt die Gemeinde Jesu: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat und durch unseren Herrn Jesus Christus!“ (1. Kor. 15,57)

Darum sind wir heute so fröhlich, dass über dieses Ruhrgebiet mit seinen quälenden Ängsten, über dieses Ruhrgebiet, in dem die Fabriken anlaufen, weil die Welt bedroht ist von Friedelosigkeit, dass über dieses Ruhrgebiet hinweg tönt: „Dass Jesus siegt, bleibt

ewig ausgemacht, sein ist die ganze Welt.“ Aber verstehst du das Angebot? Das bedeutet für jeden: Wenn das wahr ist, dann kann mein ganzes Leben in ein völlig neues Licht kommen.

Lasst mich ein Bild brauchen. Ich sprach einmal mit einem jungen Estländer. Der war während des Krieges mit Begeisterung zu den deutschen Truppen gekommen, hatte mitgekämpft und mitgerungen und die ganze Niederlage miterlebt. Und nun lebt er in Deutschland. Dann sprach er über sein Lebensschicksal und erzählte mir, wie schwierig es sei, Existenz und Wohnung zu erhalten. Aber das sei nicht wichtig. Viel schwieriger sei etwas anderes: Ich weiß nicht mehr, wo ich hingehöre. Bei euch bin ich doch ein Fremdling, und nach Hause kann ich nicht mehr. – Merkst du, dass das deine Geschichte ist? Wir haben uns hineingestürzt in das ganze Getümmel dieser Welt und haben herrliche Dinge erlebt, haben Schlachten verloren, und jetzt wissen wir nicht mehr, wo wir hingehören. Ich möchte wissen, wie viel junge Menschen hier sind, die im Grunde heimatlos sind. Diese verfluchte Herrenlosigkeit! Ich möchte wissen, wie viele junge Männer und junge Mädchen im ganzen Ruhrgebiet herum« laufen und hungern nach einer Botschaft – und es ist keiner da, der sie ihnen gibt. Und da steht der König, dein Herr. Weißt du, darum sind wir so glücklich, dass wir nicht verschwommene christliche Ideen haben, sondern einen Herrn, einen König. Hier sitzt niemand, der nicht im Frieden Gottes zum König Jesus nach Hause kommen könnte. Du, es gibt keinen Zweifel, keine Not, die Jesus nicht in Ordnung bringen könnte. Es gibt keine Jugendgruppe, keinen Verein, keinen Kreis, über dem nicht der König den Glanz seines Reiches ausbreiten wollte. Wir singen heute Königslieder. Ach, mein Bruder, gehörst du mit zum Reich? Es ist nicht wichtig, ob du zum Posaunenchor gehörst, aber das ist wichtig, dass du heute bekennen kannst: Ich glaube, dass Jesus Christus mein Herr und mein König ist.

Jesus hat einen Ruf.

In der ganzen Geschichte sind zwei Wörtlein, die sind geradezu unheimlich, und zwar wo der eine junge Mann solche Einwände macht. Genau wie du auch: Natürlich komme ich, aber . . . – Jetzt kommt der Heiland und schiebt mit einer Handbewegung die ganze Zwiespältigkeit beiseite: „Lass doch die Toten ihre Toten begraben.“ Lass doch! – „Du aber . . .“

Merkt ihr, es geht in einer Begegnung mit Jesus nie um unverbindliche Diskussionen, sondern plötzlich kommt die Hand Jesu selbst: **du aber**. Spürt ihr das? Hier in dem Raum stehen 10.000 Stühle, und ich sehe, dass wir heute morgen schon fast 20.000 gebraucht hätten. Und plötzlich sind hier nicht mehr 20.000, sondern du bist ganz allein vor Jesus. Da hinten das junge Mädchen –, jetzt steht jeder allein vor Jesus, und er macht den Königsgriff: „Du aber!“

AMEN

IX.

2. Mose 15,22 – 27

Mose ließ die Kinder Israel ziehen vom Schilfmeer hinaus zu der Wüste Sur. Und sie wanderten drei Tage in der Wüste, dass sie kein Wasser fanden. Da kamen sie gen Mara; aber sie konnten das Wasser zu Mara nicht trinken, denn es war sehr bitter. Daher hieß man den Ort Mara. Da murrte das Volk wider Mose und sprach: Was sollen wir trinken? Er schrie zu dem Herrn, und der Herr wies ihm einen Baum; den tat er ins Wasser, da ward es süß. Dasselbst stellte er ihnen ein Gesetz und ein Recht und versuchte sie und sprach: Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm; und zu Ohren fassen seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe, denn ich bin der Herr, dein Arzt. Und sie kamen gen Elim, da waren zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmbäume, und sie lagerten sich daselbst ans Wasser.

Ich habe einmal einen jungen Mann kennengelernt. Der fiel mir dadurch auf: Jeder Zoll an ihm war Abweisung. Und als ich dann wie durch eine merkwürdige Fügung mit ihm ins persönliche Gespräch kam, war ich erschrocken über zweierlei.

Einmal: was junge Menschen unserer Tage schon mitgemacht haben. Es war unheimlich, was über diesem jungen Schicksal schon alles gelegen hatte! Zum andern: welch eine Fülle von Bitterkeit sich in diesem Leben angehäuft hatte. Es war, als wenn es keine Lücke gäbe in diesem Panzer von Enttäuschungen. Er war mit allem fertig. Im Grunde schrie er – er wollte es nicht wahr haben – nach einem Stücklein Erfüllung. Aber zunächst war da nichts als Bitterkeit, enttäuschte Hoffnung, Ärger an Menschen, Unlust zur Aufgabe!

Diesen jungen Mann habe ich dieser Tage hier wie« der getroffen. Als ich etwas beglückt und fröhlich sagte: Mann, dass ich Sie hier wieder treffe! Sie kommen, wie es scheint, von uns nicht los, da sah ich auf einmal in seinen Augen etwas, das gab mir mehr Antwort, als Sätze sie geben können; und er sagte: „Um mich machen Sie sich keine Sorge mehr. Ich habe Frieden gefunden unter dem Kreuz Jesu.“

Mir ist in den vergangenen Tagen der Satz immer nachgegangen. Ich habe Angst vor solchen Sätzen. Man ist in unseren Kreisen gewöhnt, den Satz hinzuplappern; man ist gewöhnt, fromme Reden zu machen. Darum habe ich Angst, wenn einer einen solchen Satz sagt.

Aber er kannte ja nicht unsere schöne, fromme Redeweise. Wie kommt er dazu, wenn er diesen Satz sagt? Das machen mir seine Augen deutlich: Nein, da ist keine Enttäuschung!

Ja, wenn das wahr ist, dann ist etwas Ungeheuerliches passiert, dass eine Welt von Bitterkeit, dass ein Leben von Enttäuschungen, dass eine Fülle von unerfüllten Wünschen überwunden ist durch das Kreuz Jesu.

Wenn ich an den Mann denke, dann ahne ich nur entfernt, was heute Abend hier in dieser Kirche passieren könnte, wenn eine Jugend, die die Bitterkeit eines verlorenen

Krieges schon gewissermaßen in der Muttermilch eingesogen hat, wenn eine Jugend, die in einem zertrümmerten Ruhrgebiet hat groß werden müssen, wenn eine Jugend, die von dem bitteren Quell getrunken hat, wenn diese Jugend Frieden findet unter dem Kreuz. Wenn wir uns anschicken, das Abendmahl zu feiern, was könnte das für ein Signal sein: Jugend unter dem Kreuz hat Frieden!

Rüstet euch! Unser Weg ist nicht leicht.

Wenn wir die Geschichte des Volkes Israel betrachten, dann ist das nicht die Geschichte eines langweiligen Volkes, sondern wir hören einen wichtigen Abschnitt aus der Gemeinde unseres Gottes. Dahinter steht die herrliche Tatsache, dass in einer Welt voll Durcheinander, voll Mord und Totschlag, Gott eine Schar hat, die ihm gehört. Jetzt müsste ich mit euch einfach das lesen, was in den vorhergehenden Kapiteln steht.

Da war einmal die Gemeinde Gottes in eine entsetzliche Not gekommen. Sie lagerten an einem Ort, wo es keinen Ausweg gab: Um sich hohe Berge, vor sich das Meer. Plötzlich brachen die Feinde herein. Da hat Gott sein Volk, seine Gemeinde, mitten durchs Meer hindurchgeführt. Sie zogen durch das Grauen des Meeres hindurch. Und dann standen diese Wanderer durch die Nacht am anderen Ufer und stimmten Loblieder an, so jubelnd, dass am Ende der Tage noch von dem Jubellied die Rede sein wird. Da? ist das Kennzeichen: Wo die Gemeinde Gottes ist, da singt sie ein Lied, dass sie errettet ist durch die Macht ihres Gottes! Sie singt die Loblieder ihres herrlichen Herrn, der sie errettet hat.

Es wird uns erzählt, dass plötzlich Pauken da waren. Ich muss immer denken: Sie sind aufgebrochen und hatten lediglich Sturmgepäck bei sich. Was würden wir mitnehmen, wenn wir aufbrechen müssten?! Das Volk Israel nahm Pauken mit! So stelle ich mir die Schar vor, die zu Jesus gehört: Sie haben Pauken bei sich zum Lobe Gottes!

Aber jetzt geht der Weg weiter. Sie sind noch nicht am Ziel, wie wir alle noch nicht am Ziel sind. Es kommt mir vor, als wäre das wie eine Absicht Gottes, dass sein Volk jetzt durch einen Abschnitt wandert, der besonders schwer für sie ist. Es heißt hier: „Sie zogen durch die Wüste Sur.“ Das ist ein ganz wüster Landstrich: Sand, Geröll, Kies. Da haben sie gepfiffen und gesungen. Aber der Weg ging über die spitzen Steine, die Sonne brannte, und abends waren die Füße wund. Verstehst du, Lob Gottes mit wunden Füßen! Am zweiten Tag wurde die Sache noch schlimmer. O, ich kann mir denken, wie auf einmal die Loblieder stumm wurden und nur ein paar sich noch daran aufrichteten:

„Wurden auch die Füße wund,
hier im Tal der Schatten,
uns erquickt dein Friedensbund,
dass wir nicht ermatten.
Freud und Leid, Spott und Nein
muss den Deinen frommen,
um ans Ziel zu kommen.“

Und dann ziehen sie weiter. Die Sonne brennt heiß auf sie und während ihnen die Füße schmerzen, kommt eine ganz andere Not: Sie dürstet entsetzlich. Ach, das Volk Gottes zieht dürstend dahin!

An der Stelle möchte ich gerade einmal unterbrechen: Wenn wir hier unsere Lieder singen, dann haben wir auch aus unserm kleinen Sturmgepäck die Pauken herausgeholt. Aber dann geht es wieder hinein ins Leben, wir wandern auch übers Geröll und haben auch wunde Füße. – Ich könnte mir denken, dass auch hier junge Menschen sitzen, die dürstet. Dürstet ihr nach Leben und bleibt doch so durstig?

Gestern Abend las ich einen Brief eines jungen Mädchens. Als ich angefangen hatte zu lesen, kam ich nicht davon los. Da schrie ein junges Mädchen: Ich will Frieden haben, ich will auch Jesus haben, aber ich habe so Hunger nach Leben, ich komme von meiner Sünde nicht los! Ich möchte gern loskommen und kann nicht! O, wie kommt auf einmal dieser brennende Durst! – Oder man dürstet nach ein wenig Frucht und Erfolg im Leben. Du denkst: Ich schufte wie kein anderer, und es will nicht gelingen! – Oder vielleicht geht es in eurem Jugendkreis so, dass ihr ganz betrübt seid. Ihr meint es bitterernst, und es geht nicht vorwärts! Man dürstet nach Frucht der Arbeit, und es will nicht laufen!

Nachdem das Volk Israels drei Tage gewandert ist, entdeckt man auf einmal eine Quelle. Jetzt sind sie ganz bewegt: Da vorne sieht man Wasser sprudeln. Es geht durch den müden Zug hindurch: Eine Quelle rauscht! Nun ist alle Müdigkeit vergessen: Eine Quelle! Jetzt konnte man seinen Durst stillen. Aber die Quelle war bitter! Man konnte das Wasser nicht trinken. Über dem Volk liegt nun auf einmal eine ganz große Niedergeschlagenheit.

Geht es uns nicht auch so? Ich habe in meinem Leben immer wieder die bittere Erfahrung gemacht, dass mich die Mara – Stationen so fertigmachen. Ich sehe einfach einige Bilder vor mir: Da war ein junger Mann, der es ernst meinte mit Jesus; aber er faulenzte, weil er so bedrückt war von seiner Arbeit. Dann wollte er eine neue Stelle: „Wenn ich die habe, dann wird es gut.“ Jetzt vor ein paar Tagen kam der Brief: „Es ist schlimmer als je zuvor.“ Wie ist Mara so bitter!

Lasst es mich ganz persönlich sagen: Da freut man sich als junger Mensch an seinem jungen Leben, an seinen Kräften. Dann will man trinken und dann ist die Quelle so bitter. – Das ist die Geschichte, die jeder kennt, die Geschichte von uns selbst, von unserer Schuld, unseren Tränen, unserer Not und unserer Traurigkeit. Da sagt mir einer: Jetzt habe ich bald mein Häuschen fertig. Wenn wir darin wohnen, dann . . . Als sie drin sind, kommt jammervolles Leid über sie. Mara!

Ich meine, an dieser Stelle sollten wir einfach einmal sagen: Was kennt die Bibel unsere Lage!

Die ganz große Gefahr der Mara – Stationen ist: Man trinkt die Bitterkeit so in sich hinein, dass man selbst bitter wird. Ich sehe noch das junge Mädchen vor mir, das sagte: „Ich habe keine Lust zu meinem Beruf“, weil sie mit ihrem Mara nicht fertig wurde. Ich möchte einmal wissen, wie viele an Mara – Quellen getrunken haben und sind bitter geworden. Und dann stehen wir da und schlagen um uns. Mose konnte nichts dazu, dass die Quelle bitter war, aber er soll schuld sein. – Ich war neulich bei einem jungen Mann, der stand auch in prächtiger Mitarbeit; aber es ging dann schließlich alles schief. Es war erschütternd, dass er alle und jeden anklagte, nur nicht fragte: Wo bin ich schuldig? Mara – Stationen, die uns bitter gemacht haben!

Der Herr geht mit!

Auf einmal kommt es mir so vor, als ob hier ein geheimnisvoller Vorhang aufginge. Da liegt ganz einsam der Mose und ruft: Lieber Herr, lass uns nicht an Mara zu Grunde gehen! O, ich möchte über dieser Jugend die Hände falten: Lieber Herr, lass diese Jugend nicht an Mara sterben!

Stell dir vor, was passiert: Mose erhält den Auftrag: Nimm diesen Baum und stoße ihn in die Quelle hinein, dann wirst du wunderbare Dinge erleben. – Mose kann es nicht fassen. Er nimmt dieses Holz, stößt es in die Quelle und probt und – man kann Mara trinken. Mara ist süß! Kannst du dir das vorstellen? Ich habe an der Geschichte lange gegessen, und auf einmal ging mir der Blick dafür auf: Es gibt ein Holz des Lebens, das unsere verborgenen Dinge gesund macht. Dieses Holz des Lebens ist das Kreuz unseres Heilandes. Die Bibel weiß immer wieder davon zu berichten.

Es gibt eine Menge Christen, die führen ihr Leben in doppelter Buchführung. Alltags leben sie voll Bitterkeiten und Not. Dann flüchten sie in die Kapelle. Das ist eine schöne Sache. Nur man muss immer wieder zurück in den Alltag und wird nicht fertig damit.

Nein, hier wird nicht abseits etwas errichtet, hier wird das Holz des Lebens hineingestoßen mitten in die bittere Mara – Quelle. Das heißt, dass das Kreuz unseres Heilandes hineingestoßen wird in deine Bitterkeiten, in deine Nöte, in deine verborgenen Kümernisse.

Merkst du, dass das Kreuz nicht ein totes Symbol ist? Da hängt einer dran: der Sohn Gottes. Er hat Frieden gemacht, Frieden zwischen dem lebendigen Gott und dir.

Was das heißt? Du steckst bis zum Hals in den Marafluten der Sünde. Wie viele sitzen hier, die haben Ketten an den Händen. Sie kommen aus dem Schmutz nicht heraus. Alle guten Entschlüsse helfen nicht. Ich weiß etwas, daran kannst du gesund werden: Wenn das Kreuz Jesu in deine Sünde hinein» kommt. Er hat Frieden mit dir gemacht. Auf einmal sind die Ketten zerbrochen. Du spürst auf einmal, du kannst dieses Leben wieder trinken. Mara wirkt Frucht. – Vielleicht wirst du mit deinen Enttäuschungen nicht fertig. Flüchte dich nicht in eine fromme Stimmung; dann wirst du erst recht nicht fertig. In deine Situation kommt Jesus und macht Frieden. Verstehst du, was das heißt, dass dein Mara trinkbar wird? Auf einmal lernt ein junger Mensch, ja zu sagen zu seiner Führung. Wenn du unter dem Kreuz stehst, wirst du auf einmal dort in Mara fröhlich. Dann wird dein Mara trinkbar. Vielleicht liegt auf uns eine unsagbare Traurigkeit. Wie viele tragen Traurigkeit! Du, das habe ich erlebt; wenn darin das Kreuz steht, dann ist da ganz tiefer Friede. Mara wird trinkbar!

Wunderbares Geheimnis vom Zug des Volkes Gottes! Ihm sind keine gemütlichen Spaziergänge versprochen, der Weg geht durch Wüstensand und Steine, er geht bis nach Mara und wird doch voll Friede und Freude im Heiligen Geist. Wir würden nicht so brennen, es jedem Menschen zu sagen, wenn wir es nicht sagen dürften, dass dies Wunder geschieht: Ein Leben wird lebenswert, wenn das Kreuz Jesu in seiner Mitte steht.

Was meinst du, wenn wir die letzte Flut trinken, die Todesflut? Vielleicht ist hier jemand, den wir auf das Sterben rüsten müssen. Du, wenn in **der** Flut das Kreuz steht, dann wird aus grauenhafter Flut friedvolles Sterben. So Wunderbar ist das mit dem Kreuz Jesu.

Jetzt verstehe ich, warum der junge Freund sagte: „Um mich brauchen Sie sich keine Sorgen mehr zu machen, ich habe Frieden unter dem Kreuz gefunden.“ Ja, es gilt das

herrliche Wort, das Gott sagt, und ich wünschte, es ginge mit euch: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Der Mann am Kreuz mit den durchbohrten Händen, der dir so oft zu schaffen macht, der neigt sich herunter und sagt: Dafür bin ich gestorben, dass ich dich heilen kann, dass du dein Mara trinken kannst. – Verstehst du, was ich damit sagen will? Ein Leben voll Bitterkeit wird lebenswert, weil das Kreuz mitten im Leben steht.

Darf ich einen Satz sagen, den vielleicht die Jüngeren nicht so begreifen: Der Herr führt sein Volk so, dass er es zu einer Lebensweise erzieht, in der wir immer abhängiger werden von ihm. „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Es ist mir interessant, dass er in dem Zusammenhang sagt: Nun gebe ich euch ein neues Gesetz.

Menschen, die unter dem Kreuz versöhnt sind, beginnen ein neues Leben. Was wäre das herrlich, wenn wir heute Abend unser Mara entdeckten: Lieber Herr, ich trinke auch von der bitteren Flut, mit der ich nicht fertig werde:

Deinen Frieden gib uns, Herr,
gib uns deinen Frieden,
dass wir Glaubenswanderer
nicht im Lauf ermüden.
Schritt vor Schritt wallt er mit,
dass vor seinem Wehen
Müh und Not vergehen.

Mit Ihm wandert es sich gut!

Wenn ihr das verstanden habt, was wir besprochen haben, dann geht euch das Herz auf, wenn es nun heißt: „Und sie kamen gen Elim. Da waren zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmbäume, und sie lagerten sich daselbst ans Wasser.“ Da, wo sie ja gesagt hatten zu ihrem Mara, wo sie gehorsam folgten, da hat Gott ihnen Elim bereitet. Was mag das für ein Jubel gewesen sein! Auf einmal war da Schatten und Wasser in Hülle und Fülle. Wie mögen sie getrunken haben, dass sie satt wurden! O, ich meine, ich sähe es geradezu. Jetzt war der Herr selber unter ihnen: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7,37). „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst“ (Offb. 21,6).

Versteht ihr jetzt, dass das nicht eine fremde Sprache ist, sondern etwas, was wir heute erfahren dürfen, dass unser Weg ständig von Mara nach Elim führt? Es heißt hier: „Da waren zwölf Wasserbrunnen . . .“

Ein herrlicher Hinweis, dass Gott an unserem Weg Brunnlein fließen lässt. „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle“ (Ps. 65,10). Jetzt sind die Erquickungsstunden. Immer wenn ich meinte, ich könnte nicht mehr, dann hat er mir Elim bereitet.

Ihr hättet viel mehr Erquickungsstunden, wenn ihr euch mehr lagern würdet! Jesu Jünger hatten damals nur eine Aufgabe: „. . . dass sich das Volk lagere“ (Matth. 14,19). Das ist eine herrliche Aufgabe unserer Jugendkreise, dafür zu sorgen, dass sich das Volk lagert um Jesus her. Und dann fängt er an, Brunnen fließen zu lassen und zu sättigen und zu speisen. Und dann wandern wir weiter zum nächsten Mara und nächsten Elim. Wunderbares Geheimnis! Du, wenn du noch an Mara bist, freue dich daran; Gott hat für dich noch eine Erquickung zur Hand.

Und wenn wir jetzt zum Abendmahl gehen, dann meine ich, wäre das für uns alle ein Zug. Ihr kommt aus Mara und kommt nach Elim. Du darfst dich ans Wasser lagern und deinen Durst stillen und Jesus sagt: „Kommt, denn es ist alles bereit“ (Luk. 14,17). Und dann darf man erquickt nach Hause ziehen und fröhlich seinen Weg weitergehen. Die unterm Kreuz gestanden haben, die haben Mut zur Wanderschaft. Die an Mara ausgehalten haben, die kommen einmal nach dem letzten Elim. Sorgt dafür, dass da keiner fehlt, wenn wir uns ewig lagern!

Nur kurze Zeit, dann ist's gewonnen, dann ist der ganze Streit in lauter Nichts zerronnen, dann will ich laben mich an Lebensbächen und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen.

AMEN

X.

1. Mose 3,8 – 9

Und Gott, der Herr, rief Adam und sprach: Adam, wo bist du?

Es war einmal an einem sonnigen und schönen Tag; ich denke, es war ein Tag wie der heutige. Da war auf dem Tempelberg in Jerusalem eine tolle Geschichte passiert, eine Geschichte, die wirklich alle etwas in Aufregung und Alarm versetzte. Ihr müsst euch denken, über diesem Tempelberg lag in der Regel eine heilige, stille Ruhe; Scharen von Menschen pilgerten ehrwürdig und gemessenen Schrittes da hinauf.

Auf einmal ist da ein Mann, der schreit aus aller Kraft! Und wenn man genau hinhört, dann merkt man, er jubiliert, er jauchzt, er kann es gar nicht in Worte fassen. Er macht Sprünge und rennt hin und her über den Platz. Ich kann es mir nicht anders denken – die ehrwürdigen Bürger werden ihn für verrückt gehalten haben. Es kann ja auch keiner verstehen, was der Mann in Wirklichkeit erlebt hat. Vielleicht haben ihn einige gekannt. Er hat über Jahre da vor dem Tempel gelegen. Nein, er kam nicht hinein in die Gegenwart Gottes. Und dass er gelähmt war, war ja nur ein äußeres Zeichen, dass er wie begraben war unter einem Berg von Not und Jammer.

Und eines Tages hat er die schönste Stunde erlebt, die ein Mensch überhaupt erleben kann: Er hat den Namen Jesus gehört und hat das erlebt, was die Welt nicht glauben will und was die Welt nicht fassen kann, dass der Name Jesus Berge von Not zersprengt und dass unter dem Namen Jesus Menschen auf einmal gesund und fröhlich werden. Darum hat er so geschrien, darum hat er gejauchzt, darum hat er jubiliert, dass der ganze Tempelberg in Alarm kam.

Darum, meine Brüder und Schwestern, ist es eben nicht gleichgültig, was wir hier musizieren. Seit den Tagen, als die Welt Gott nicht mehr sehen konnte und es zwischen der ewigen Welt und dieser Welt wie abgeschnitten war, da hat Gott je und dann in diese Welt hineingeredet. Und glaubt mir, das ist jedes mal wie das Wunder eines Posaumentons. Wenn seitdem Gott redet, dann ist das wie das Klingen ewiger Posaunen. Und wenn wir unsere Posaunen nehmen, meine Brüder, dann ist das jedes mal wie ein Reden des heiligen, herrlichen Gottes.

Darum ist mir unser Textwort so wichtig. Habt ihr gemerkt, um was es hier geht? Das war der erste Ton Gottes nach der schrecklichen Geschichte, als die Menschen Gott weggeschoben hatten und selber Herren und Herrgötter sein wollten. Das war der erste Ton Gottes, nachdem das Paradies verschlossen war. Das war der erste Posaunenklang, den Gott selber – nun entschuldigt, wenn ich es so sage – wie mit ewiger Tuba, wie mit einem göttlichen Helikon in dieser Welt angestimmt hat: „Adam, wo bist du?“ Und wenn wir blasen, so klingt jedes mal dabei der Ruf Gottes: „Adam, wo bist du?“

Gott ruft dich!

Einmal hat mich ein Freund angerufen, ich möchte doch gleich zu ihm kommen. Ich spürte, dass es irgendeine große Not war, die ihn bewegte, und ich ging schnell hin. Wie ich in sein Zimmer komme, finde ich einen gebrochenen Mann; ein großer, starker Mann – aber wie unter dem Elend zerbrochen. Er erzählt mir, dass sein Junge, den er so lieb hatte, weggelaufen war. Und auf einmal schluchzte der Mann und unter dem Schluchzen sagte er: Ich kann gar nicht mehr schlafen. Immer wieder rufe ich in die Nacht hinaus: „Junge, wo bist du?“ Und doch bekomme ich keine Antwort.

Ich habe den Eindruck, wenn heute morgen noch einmal der Ruf Gottes kommt: „Adam, wo bist du?“ dann ist das wie das Schluchzen des Vaters, der in die Welt hineinruft: Mein Sohn, mein Mädels, wo bist du? Es sage mir keiner, wir reden hier zu menschlich von Gott. Wenn je Väter um ihre Kinder Sorge hatten, dann ist das nur ein schwaches Abbild von dem Weh Gottes, mit dem er heute in diese Festhalle, in dieses Frankfurt hinein, in dieses ganze deutsche Land hineinruft: Du, Mensch, wo bist du? Das wird eigentlich nur der verstehen, der den ganzen Hintergrund dieser Sache spürt. Es ist ja einfach nicht wahr, was je und dann gesagt wird, als ob die Bibel den Menschen so verächtlich mache. Mein lieber Freund, wenn du einmal wirklich etwas von dem Adel des Menschen, von der ganzen Herrlichkeit des Menschen wissen willst, musst du die Bibel nehmen. Da ist das Allerschönste gesagt, was nur je über Menschen gesagt worden ist, viel mehr als irgendwelche Philosophen und Dichter uns sagen können. Da ist nämlich das Gewaltige gesagt: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (1. Mose 1,27).

Du, als Gott Menschen machte, hat er sie so nah neben sich gestellt, dass er sagte: Ihr seid mein Eigentum. Das ist die höchste Würde, die ein Mensch haben kann, Eigentum Gottes zu sein. Und das ist die Ehre Gottes, dass er sein Eigentum nicht loslässt. Meine Brüder und Schwestern, hier in der Mitte steht der lebendige Gott und ruft von Rang zu Rang und von Reihe zu Reihe und ruft durch die Straßen und Gassen hindurch: Wo bist du? Gott sucht sein Eigentum! Er ruft jeden einzelnen von uns.

Weißt du, das ist ganz persönlich gemeint; denn das Verstecken vor Gott hat ja bis zum heutigen Tage die merkwürdigsten Formen angenommen. Da sagt mir ein junger Kerl: „Ach, wissen Sie, später will ich mich um den lieben Gott kümmern, heute habe ich so viel zu tun; ich bin in einem Geschäft, da muss ich auch sonntags arbeiten.“ Der andere hat gerade Stenografenkurs. Ich weiß nicht, was es bei dir gerade ist. – Wir alle haben keine Zeit für Gott!

Und durch dieses Dickicht hindurch ruft Gott: Warum versteckst du dich heute vor mir? Warum verbirgst du dich? Der eine versteckt sein Geld und damit sich selber. Du, was hast du vor Gott verscharrt und versteckt? Deine Jugendkraft? Deinen Alltag? Ach, wie mancher ist so herrlich christlich! Unsere ganze Zeit platzt ja beinahe vor Christlichkeit. Dabei haben wir vor Gott versteckt unser Geschäftsleben, unser öffentliches Leben, unsere Küchen und Wohnzimmer, unsere Schlafzimmer. Was hast du vor Gott versteckt, mein Bruder? Hier gegenüber steht ein gewaltiges Spruchband: „Ich bin der Herr, dein Gott“ (2. Mose 20,2). Ihr Männer und Frauen, das ist nicht eine allgemeine, unverbindliche Feststellung, sondern weil dieser Gott Herr ist und dieser Herr unser Gott, darum lässt er heute morgen keinen los! Warum läufst du von mir weg? Warum versteckst du dich vor mir? Jeder Posaunenklang, der heute ertönt, ist wie eine Frage: Du, Mensch, wo bist du?

Gott sucht dich!

Unser Fest hier in Frankfurt begann zunächst mit einer sehr kleinen, aber wunderschönen Versammlung, mit einem Presseempfang, bei dem wir mit den Herren und Damen der Pressestellen und Zeitungen über den Verlauf unseres Festes sprachen. Bei dieser Gelegenheit fragte einer der Journalisten, ob wir uns eigentlich erkundigt hätten, dass auch die Festhalle das statisch aushält, wenn hier 3500 Bläser ihren ehernen Klang ertönen lassen. Schon winkte ein anderer ab, die Stahlträger seien von einer berühmten Stahlfirma, die könnten schon etwas aushalten. Nun, Brüder und Schwestern, um die Festhalle habe ich heute morgen keine Sorge. Aber die Frage heißt ganz anders: Nicht ob die Festhalle das aushält; mein Herr, ob Sie das aushalten? Ob du das aushältst? Ob nicht unter dem ehernen Klang Gottes endlich unsere stolzen Säulen zusammenbrechen? Ihr müsst verstehen, als Gott so fragte: Wo bist du?, da war doch eine furchtbare Geschichte voraufgegangen, die Geschichte, die sich bis heute morgen noch jeden Tag ereignet. Da hat der Adam das gesagt, was mir im Grunde auch immer wieder mein Blut und mein Herz zuraunen: Ach, was brauche ich den alten Gott; ich bin mir selber mein Gott. Was brauche ich dessen Reden, ich bestimme selber mein Herz und meinen Weg.

Darf ich das einmal, wie wir im Jungmännerwerk es gern tun, etwas handkräftig sagen: Mich wundert, dass unser Gott diesen Adam nicht zum Teufel gejagt hat, dass unser Gott nicht mit Eisenbahnschienen dreingeschlagen hat, als sein Eigentum nun einfach diesen Gott still beiseite schob: Ich bin uninteressiert an meinem Herrn. Nein, was tut der Gott? Der läuft hinter dem Adam her: Wo bist du?

Meine Brüder, was ist das für ein Gott! Ich sehe ihn, wie er durch den Garten eilt, unter jeden Strauch sieht, unter jede Hecke und in jeden verlorenen Gang hinein. Und immer ruft und ruft er: „Adam, wo bist du?“ Du, mein Sohn, wo bist du denn? Ich meine, darin lerne ich meinen ganzen Gott kennen. Du, das ist nicht eine Geschichte aus der Vergangenheit, sondern das ist die Mitte der Weltgeschichte, dass unser Gott diese Welt nicht losgelassen hat, sondern ihr nachgelaufen ist. Darum hat er seinen himmlischen Thron verlassen. Weißt du, wenn wir uns schon eine Vorstellung von Gott machen, meinen wir oft, er säße so ruhig und erhaben auf seinem Weltenthron und rühre sich nicht. Ach, die Vorstellung überlasst irgendeinem Buddha. Unser Gott ist ein laufender Gott. Er hat seinen Thron verlassen und ist gelaufen und gelaufen wie einer um sein Leben läuft, immer tiefer herunter, bis er hier auf der Erde war. Das ist **mein** Gott, der die Welt geschaffen hat, der jetzt über uns die Arme ausbreitet: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“ (Joh. 10,12). Der Hirte lässt 99 in der Wüste stehen und sucht dies eine, das heute morgen nicht kommen will. Er sucht den einen, der sich in der Festhalle versteckt hat, sucht den einen, der gerade sein Radio abstellen will. Unser Gott läuft mitten hindurch. Spürt ihr nicht, wie sein ganzes Vaterherz voll Liebe brennt und wie darin nur eins immer wieder tönt: Ich suche dich doch, ich lass dich nicht los.

Ach, dass wir dies Brennen des väterlichen Herzens heute morgen spüren würden: „Hättest du dich nicht zuerst an mich gehangen, ich war von selbst dich wohl nicht suchen gegangen. Du suchtest mich und nahmst mich mit Erbarmen in deine Arme.“ Kommt mit, alle miteinander. Ich sehe unseren Gott, wie er blutet und stirbt, als sie ihn ans Kreuz genagelt haben. Seine ausgebreiteten Arme sind wie ein letztes Seufzen, das die Welt erschüttert: Bruder, ich suche dich; ich will keinen lassen! Bruder, ich suche dich! Wenn heute unsere Posaunen von Jesus blasen, dann blasen sie von dem Kreuz, das keiner in dieser Welt mehr übersehen soll.

Gott braucht dich!

Und nun werden mir die Wunder schier überstürzend, dass ich gar nicht damit zu Ende komme. Wisst ihr, als Gott den Menschen schuf, hat er ihm einen Adel gegeben, wie ihn keine Kreatur in dieser Welt sonst hat: „Seid fruchtbar, mehret euch und machet euch die Erde Untertan“ (1. Mose 1,28). Der Mensch ist der Statthalter Gottes auf dieser Erde.

Das war ja das Schreckliche: Als der Mensch die Hand Gottes losließ, hat er zugleich damit seine Würde und seinen Auftrag verloren. Das verstehe ich, dass man seitdem nicht mehr weiß, wozu der Mensch da ist. Die jungen Männer in den Gymnasien und in den Fabriken, in den Flüchtlingslagern und an den Universitäten sagen mir gleicherweise: „Wozu leben wir eigentlich? Das Ganze ist doch ein Riesenquatsch.“ Da schafft einer wie verrückt und arbeitet und quält und müht sich ab und am Ende war alles so sinnlos, so grenzenlos sinnlos. Warum laufen denn soviel müde, nervöse Menschen herum? Wir können noch soviel schaffen, wir können einen gigantischen Aufbau hinstellen, wir können Geld haben und neue Häuser bauen, eins haben wir nicht mehr: Als wir die Hand Gottes losließen, haben wir den Sinn des Lebens verloren.

Mein Bruder, weil Gott sagt: „Wo bist du?“, kann noch einmal alles gut werden. Weißt du, hier bete ich mit Staunen an: Jetzt läuft Gott hinter mir her und sagt: Wo bist du denn? Ich möchte doch dir wieder einen Sinn ins Leben geben. Wenn Gott einen Menschen sucht, dann hat er immer einen Auftrag für ihn, der ihm das Leben erfüllt.

Wir wollen das heute sehr deutlich bezeugen: Entweder man gewinnt mit Jesus das Leben – oder man bleibt bis zum Sterben im Nihilismus, im Nichts, in der Ratlosigkeit, in der Angst. Ach blast mir, meine Brüder, blast es hinaus, dass der Gott uns sucht, der jungen Menschen wieder Sinn ins Leben gibt und einen Auftrag und Kraft dazu. Es soll keiner meinen, Gott hätte nicht ein Ziel mit ihm. Wenn nur Gott mit uns zum Ziele kommt!

Da war einmal ein junger Mann im Tempel; er hieß Jesaja. Auf einmal hat er die Herrlichkeit Gottes gesehen. Davor ist er schier zusammengebrochen, als er von dem Thron Gottes die Frage hörte: Wo bist du? Ich wollte, dass heute morgen keiner von uns sich der Frage entzieht, die Gott an ihn stellt: Wo bist du? Dass wir nur alle das antworten können, was jener junge Mann damals im Tempel geantwortet hat: „Herr, hier bin ich! Sende mich!“

AMEN